



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1909**

198 (30.4.1909) Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-315506](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-315506)

# General-Anzeiger



Abonnement:

70 Pfennig monatlich, Fringerlohn 25 Pfg. monatlich, durch die Post bez. incl. Postzuschlag W. 6.49 pro Quartal, Einzel-Nummer 5 Pfg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Badische Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Inserate:

Die Colonel-Zeile . . . 25 Pfg.  
Kurzweilige Inserate . . . 20  
Die Reklame-Zeile . . . 1 Mark

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

Täglich 2 Ausgaben (ausgenommen Sonntag)

Eigene Redaktionsbüros in Berlin und Karlsruhe.

Schluss der Inseraten-Ausnahme für das Mittagsblatt Morgens 1/2 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegramm-Adresse:

„General-Anzeiger Mannheim“.

Telefon-Nummern:

Direktion u. Buchhaltung 1449  
Druckerei-Bureau (Annahmen, Druckarbeiten) 341  
Redaktion . . . . . 377  
Expedition und Verlagsbuchhandlung . . . 218

Nr. 198.

Freitag, 30. April 1909.

(Mittagsblatt.)

Die heutige Mittagsausgabe umfasst 12 Seiten.

### Telegramme. Eine Prinzessin.

Haag, 30. April, 8 Uhr 45 Minuten. Die Königin ist von einer Prinzessin entbunden worden.

In den Niederlanden wird die Freude groß sein, nachdem in langem Gange und Gange schon alle Hoffnungen wieder unterzugehen drohten. Die Dynastie ist durch die Geburt einer Prinzessin gefestigt soweit menschliche Voraussicht reicht. Und Holland hängt zäh an seinem Herrscherhause und verlangt von diesem, daß es das seinige tue, um den Bund zwischen Dynastie und Volk durch die Generationen zu erhalten. Wie nunmehr geschehen. Die Liebe des niederländischen Volkes zu ihrer Königin wird noch wachsen, der nun endlich Mutterglück beschieden ist und beschieden ist, die Dynastie vor dem Erlöschen zu bewahren und auch für den Vater der jungen Prinzessin wird wohl etwas von dieser Liebe abfallen, er hat ja auch ein Anrecht darauf. Ganz Europa aber bringt der königlichen Mutter und dem prinzipal Vater wie den Niederländern, die nun endlich ihrer ungeliebten Freude die Jügel schießen lassen können, die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche dar. Vor allem Deutschland, mit dem die Niederlande nicht nur die dynastischen sondern die engsten wirtschaftlichen Bande verknüpfen, und das den herzlichsten Anteil an Freude u. Leid unserer Nachbarn an den Windungen des Rheins nimmt. Wir wünschen, daß das schließlich und in längster Sorge erwartete junge Fürstentum kräftig und gesund an Körper und Geist gedeihe zur Freude und zum Glück der Eltern, zum Segen des schönen und blühenden Landes, dessen Königin einst zu sein sie berufen ist, wenn ein gütliches Schicksal ihr das Leben erhält, und recht von Herzen wünschen wir zunächst, daß die junge und liebenswürdige Königin Wilhelmine bald ihre Gesundheit wiedererlange, um ihres neuen Amtes als Mutter und Erzieherin einer Königin wachen zu können.

Bis heute früh lagen folgende Nachrichten vor:

\* Amsterdam, 29. April. Die Königin hatte eine ruhige Nacht und längeren Schlaf. Gestern war ein fahler Alarm in der Kasernen im Haag, die schon festlich beleuchtet wurde. Ebenso lief in anderen Städten das Gerücht von der Geburt einer Prinzessin um. Dichte Menschenmassen umgaben gestern den Palast im Haag. Überall wurden die Häuser der Zeitungen belagert. Ueber den vermutlichen Zeitpunkt der Entbindung verlautet nichts.

\* Haag, 30. April. Der Hof erwartet die Geburt für heute Morgen zwischen 2 und 4 Uhr. Der Prozeß vollzieht sich langsam, aber vollkommen normal. Professor Roumer soll die Entbindung stets erst für Ende April erwartet haben.

\* \* \*

Zum Fall Kuhlstedt.

Berlin, 30. April. Der Fall Kuhlstedt wird heute im preussischen Abgeordnetenhaus eingehend erörtert werden. Im Namen der Nationalliberalen wird Geheimrat Dr. Friedberg sprechen, für die Freisinnigen Professor von Liszt. Vom Zentrum steht Graf Prochaska auf der Rednerliste. Die Regierung dürfte sich durch den Ministerialdirektor Neumann und Geheimrat Giffert vertreten lassen.

Zum Prozeß Moltke-Harden.

Berlin, 30. April. Von unserem Berliner Bureau. Die heutige 44. Seiten starke Nummer der „Zukunft“ enthält als einzigen Beitrag das stenographische Protokoll des letzten unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelten Prozesses Moltke wider Harden. An die Wiedergabe des stenographischen Berichtes schließt sich folgende Mitteilung an. Nach dem Termin ließ Graf Moltke dem Beurteilten sagen, er sei für die Ritterlichkeit seiner Haltung aufrichtig dankbar. Vorher war an Herrn Generalleutnant z. D. Graf Runo Moltke folgender Brief eingeschrieben abgegangen: **Gr unewald, 21. April 1909.**

Ein. Excellenz teile ich folgenden mit: Auf Ihren Wunsch und im Vertrauen auf eine lokale Durchführung des im Laufe der letzten Wochen auf Ihre Anregung Vereinbarten habe ich am 21. März meinen Namen unter die Erklärung gesetzt, die

Sie am 19. März unterzeichnet hatten und die wir mit einer gemeinsamen Klageschrift am 22. März der Königl. Staatsanwaltschaft eingereicht haben. Ihr Herr Prozeßvertreter wird Ihnen bestätigen, daß ich in der Hauptverhandlung das Menschenmögliche geleistet habe, um eine schonende Behandlung der Sache und Personen zu ermöglichen und dadurch Euer Erzell. schmerzliches zu ersparen. Durch Ihr Verhalten haben Sie mir die Fortsetzung dieser Taktik unmöglich gemacht und mich zugleich von der Verantwortung für alles weitere entbunden. Ich bin an das Vereinbarte nicht mehr gebunden und habe heute an die Königl. Staatsanwaltschaft geschrieben, daß ich meine Unterschrift von der an die Staatsanwaltschaft eingereichten Erklärung zurückziehe und von den darin ausgesprochenen Wünschen löse. In dem stenographischen Protokoll mögen dann auch in der Tat die letzten Zeugenaussagen des Grafen Moltke, zu denen ihn vor seinem Schlusswort Herr Harden provoziert hatte, einen überaus merkwürdigen und unsicheren Eindruck.

Das Schicksal Abdul Hamids.

M.E. Magdeburg, 29. April. (Privat-Telegramm). Der als streng zuverlässig geltende Konstantinopeler Korrespondent der „Magdeburger Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Unmittelbar nach der Konstituierung des neuen Ministeriums wird das Schicksal Abdul Hamids endgültig entschieden werden. Falls es zu keinem Prozeß kommen sollte, wird er seinen Wohnsitz in einem Palaste nehmen, den er ohne besondere Erlaubnis der Regierung nicht verlassen darf. Seine drei Frauen, sowie sein Lieblingssohn Durhan Ebbin bleiben bei ihm. Sein Privatvermögen, das angeblich 800 Millionen beträgt, wird zum Staatseigentum erklärt. Dafür soll der Exkalan eine Jahresapanage von 1200000 Fr. erhalten. Ueber Abdul Hamids Mißwirtschaft wird eine amtliche Denkschrift erscheinen, doch hat man anscheinend jeden Gedanken fallen gelassen, das alttürkische Regiment herauszufordern. Abdul Hamid scheint gefest zu sein; er richtete einen Brief an den neuen Sultan Mohammed V., in dem er dem Wunsch Ausdruck gibt, die neue Regierung möchte dem Lande Glück bringen.

Die Begegnung König Eduards mit dem König von Italien.

\* Vaja, 29. April. Die englische Königsjacht „Victoria and Albert“ ist, gefolgt von zwei Kreuzern und einigen Torpedobooten, um 10 Uhr 45 Minuten hier eingetroffen. „Re Umberto“ hülte die englische Königsjacht, der Kreuzer „Coatli“ feuerte Salut, die Musik spielte die englische Hymne, die Mannschaften riefen Hurra. Die englischen Schiffe hielten nun ihrerseits die italienische Königsjacht und erwiderte den Salut. Sobald die „Victoria and Albert“ vor Anker gegangen war, begaben sich der König und die Königin von Italien sowie der Herzog und die Herzogin von Aosta, die ebenfalls hier eingetroffen waren, an Bord der Königsjacht und wurden am Fuß der Schiffsstiege von König Eduard, der große Admiralsuniform trug, empfangen. Königin Alexandra und die Kaiserin-Witwe von Rußland erwarteten die italienischen Herrschaften oben an der Treppe. Die Begegnung war sehr herzlich. Um 11 Uhr 40 Minuten kehrten die italienischen Herrschaften an Bord des „Re Umberto“ zurück. Um 12 Uhr 30 Minuten erwiderten der König und die Königin von England sowie die Kaiserin-Witwe von Rußland den Besuch auf dem „Re Umberto“, wo sie von den italienischen Herrschaften in derselben Weise empfangen wurden. Dann begann das Frühstück.

\* Vaja, 29. April. Nach dem Frühstück verwillten die Majestäten noch einige Zeit auf dem Deck der „Re Umberto“, wo sich König Eduard mit Tittoni unterhielt.

Das Eintreten russischer Truppen in Persien.

\* Petersburg, 29. April. Aus dem Bivak in der Nähe von Marand wird gemeldet: Eine Abteilung russischer Truppen hat ungehindert Marand, das 65 Werst von Schusfa entfernt ist, erreicht. Unterwegs erschienen bei General Szaraki ein Adjutant des Gouverneurs von Marand und überbrachte dessen Gruß. Er bitte, nicht weiter vorzudringen, er sei von seinem Oberbefehlshaber telegraphisch beauftragt worden, in Erfahrung zu bringen, zu welchem Zweck die russischen Truppen vordringen und ob sie dazu die Erlaubnis der persischen Regierung besitzen. Ferner habe der Oberbefehlshaber vorgeschrieben, Maßregeln zu ergreifen, daß den russischen Truppen keinerlei Beschwerden gemacht werden. General Szaraki erwiderte dem Absendenden, daß er weiter vorzudringen werde.

### Vor der Entscheidung.

Unserem gestrigen Bericht über die Verhandlungen der Reichsfinanzkommission wollen wir noch nachtragen, daß Schatzsekretär Sydow den Standpunkt der Regierung dahin resümierte:

Er sei bereit, in die Bearbeitung der Wertzuwachssteuer einzutreten. Für Wertpapiere habe die Wertzuwachssteuer die schwersten sachlichen Bedenken. Der Ertrag der Wertzuwachssteuer auf Immobilien würde so gering sein, daß sie als Ersatz nicht anzusehen sei. Was ergeben sich daraus für Konsequenzen? Einig ist die Regierung mit der Kommission, daß 100 Millionen Steuern auf den Besitz zu legen sind. Die Erbschaftsteuer ergibt nicht den vollen Betrag; die Lücke ist vielleicht durch eine Steuer auf den Wertzuwachs für Immobilien auszufüllen. Die Meinung der verbündeten Regierungen ist folgende: Die Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Kinder und Ehegatten ist ein wesentlicher Bestandteil der Finanzreform, ohne den diese weder zustande kommen wird noch kann.

Die gestrigen ergebnislosen Verhandlungen der Finanzkommission werden in einem Berliner Telegramm der „Allg. Ztg.“ auch dahin aufgefaßt, daß sie keine Klärung gebracht haben. Es wird ausgeführt:

Die Konservativen haben den augenblicklichen Standpunkt, der dahin führen muß, den Block zu sprengen und die Reichsfinanzreform vorläufig unmöglich zu machen, verteidigt und aufrechterhalten. Die Vertreter der verbündeten Regierungen haben ihrerseits erklärt, daß sie ohne die auf Deszendenden ausgeübte Erbschaftsteuer überhaupt die Finanzreform nicht machen. Die Freikonserverativen haben sich auf den Standpunkt der Regierung gestellt; das gleiche ist von linksliberaler und nationalliberaler Seite geschehen. Die ausführliche Begründung des nationalliberalen Standpunktes durch den Abg. Dr. Weber wurde von einem sehr großen Teil der in der Sitzung Anwesenden mit lautem Beifall begrüßt. Als besonders charakteristisch möchten wir es bezeichnen, daß der heute gestellte nationalliberale Antrag, der die Besteuerung des Erbes der Deszendenden und der unerbiedigen Ehegatten fordert, auch von Dr. Baasche, bisher einem der eifrigsten Gegner dieser Besteuerung, unterschrieben ist. Als auch Dr. Baasche ist, hoffentlich als gutes Beispiel für die Konservativen, aus einem Saulus ein Paulus geworden und hat seine Ueberzeugung dem dringenden Bedürfnis nach einer baldigen umfassenden Reichsfinanzreform und der Stimme des deutschen Volkes, die vornehmlich an den Türen des Reichstages sich geltend macht, geopfert. In der Nationalliberalen Partei im Lande wird man es ihm dank wissen. Die morgen früh zu erwartende Stellungnahme der übrigen Parteien kann Ueberwachungen nicht bringen. Beharren die Konservativen auf ihrem letzten Standpunkt und bringen sie ihren Antrag morgen zur Abstimmung, so gehen sie, wenn auch die Abstimmung vielleicht Stimmengleichheit ergeben wird, mit dem Zentrum gegen die Regierung, zurückzublicken den Block und vernichten jede Hoffnung auf ein baldiges Zustandekommen der Reichsfinanzreform. Man braucht daran nicht zu zweifeln, daß der Reichskanzler Fürst Bülow in seiner gestrigen Unterredung mit den konservativen Führern Freytag, v. Mantuffel, v. Kormann und v. Hennebrand von der Seite, der übrigens als der spiritus rector der jähigen starren Haltung der Konservativen gilt, in derselben klaren deutlichen Weise, wie es heute in der Finanzkommission Sydow, Rheinholdt und Havenschein getan haben, den Standpunkt der Reichsregierung als unabänderlich und unerschütterlich aufgestellt hat. Er wird auch daran keinen Zweifel gelassen haben, daß er nur mit den Parteien des Blocks der Reichsfinanzreform zum Siege verhelfen kann und will, daß er gar nicht daran denkt, wie zur Zeit die konservative Partei es tut, seine Blockfreunde im Stich zu lassen und bei dem Zentrum Hilfe zu suchen. Der heutige Verlauf der Verhandlung der Reichsfinanzkommission hat freilich leider den Beweis geliefert, daß die geistige Besprechung des Reichskanzlers mit den konservativen Führern erfolglos geblieben ist. Gerade darum erscheint es uns nun doppelt erforderlich, daß der Reichskanzler morgen am Entscheidungstag persönlich an der Sitzung der Finanzkommission teilnimmt, um noch einmal den Willen der Regierung deutlich zum Ausdruck zu bringen. Wir können und wollen nicht glauben, daß die Konservativen nicht doch noch zur besseren Einsicht kommen, nicht doch noch in letzter Stunde begreifen werden, daß für sie jetzt unendlich mehr auf dem Spiele steht, als die Deszendendensteuer und die Wertzuwachssteuer.

Im Gegensatz zu diesem Optimismus, den wir gerne teilen möchten, ohne doch schon die rechten Grundbedenken dafür zu sehen, behauptet die „Allg. Volkstz.“ heute früh in einem längeren Berliner Telegramm, in konservativen Kreisen läge die unter dem Druck des Fürsten Bülow erfolgte scharfe Stellungnahme der verbündeten Regierungen die Opposition mehr gefestigt als geschwächt zu haben. Es ist natürlich klar, daß hierbei der Wunsch der Vater des Ge-

bankens ist. Die „Köln. Volksztg.“ sucht dann noch Möglichkeit, wie sie schon früher getan, den Gegensatz zwischen der Regierung und den Konservativen, zwischen den Konservativen und den Liberalen zu erweitern. Sie schreibt:

Man versichert, daß auch gestern die konservativen Führer bei ihrer Unterredung mit Bülow keinen Zweifel darüber gelassen hätten, daß ihr Widerstand ein erster und rein sachlicher sei, auf dem sie unter allen Umständen bestehen bleiben wollten. Der über Ausschuss der Konservativen werde, so heißt es, morgen diese Stimmung nur noch befestigen, was will auch entgegen den Versicherungen der Bülowpresse die Wahrnehmung gemacht haben, daß auch unter den jüdli, die in jener denkwürdigen Fraktionsstimmung der Konservativen eventuell für eine Reichserbschaftsteuer zu haben waren, angesichts der Tatsache, daß Bülow aus der einfachen Steuerfrage eine hochpolitische Affäre, eine Krisisprobe u. ein laudinisches Joch des Liberalismus für die Konservativen gemacht hat, die Stimmung wahrlich, an der Seite der Fraktionsmehrheit zu bleiben, und ebenfalls aus politischen Gründen die Erbschaftsteuer abzulehnen.

Wenn die Konservativen die Dinge mit den Augen der „Köln. Volksztg.“ sehen, dann wissen wir nicht, wie hierüber noch eine Verständigung zustande kommen soll. Immer und immer wieder behauptet die „Köln. Volksztg.“, es handle sich rein sachlich bei der Erbschaftsteuer für die Regierung um eine verhältnismäßig geringe Summe, für die konservative Fraktion um ein wichtiges Prinzip, um das ganze Prestige der Fraktion, um die folgenreiche Frage eines prinzipiellen Nachgebens und Unterliegens vor der liberalen Minorität. Das Zentrumblatt meint dann weiter, man werde im schlimmsten Falle die Erbschaftsteuer gänzlich brauchen.

Wenn Herr Bülow also jetzt noch im Interesse des Liberalismus sein laudinisches Joch der Erbschaftsteuer für die Konservativen aufrichtet, so kann er heute einen sachlichen Grund aus der Reichsfinanzreform selbst dafür nicht mehr ableiten. Allen Folgen daraus kann das Zentrum als Partei mit Gelassenheit entgegensehen, aber als Patrioten (!) bedauern wir sie und den jetzigen durch Herr Bülow geschaffenen unfruchtbaren Zustand.

Wenn die Konservativen diesen Lockbrot des Zentrums folgen, dann kann der heutige Tag allerdings nur mit dem Zusammenbruch enden. Das Zentrum spielt in der Angelegenheit ein ebenso geschicktes, wie ruchloses und verlogenes Spiel. Es wird einem übel, wenn man hört, wie es sich noch seines Patriotismus rühmt im Augenblick, wo es Alles aus Rand und Band bringt, um wieder emporzu steigen. Wir werden heute wohl noch sehen, ob es Gewinner in dem Spiel bleibt. Es hat jedenfalls gute Karten in der Hand.

### Politische Uebersicht.

Mannheim, 30. April 1909

#### Die Tätigkeit der deutschen Konsula im Auslande.

Aus Hongkong, 15. März, wird uns geschrieben: Aus den eben hier eintreffenden europäischen Zeitungen ersehen wir, daß verschiedene Zentrumsabgeordnete des Reichstags in einer Kommissionsform die Arbeitsleistung der Beamten deutscher Konsulate bemängelt u. den britischen Konsulatsdienst als vorbildlich hingestellt haben. Demgegenüber ist es wohl billigerweise erlaubt, auf den alten Rechtsgrundlagen hinzuweisen, daß man auch den anderen Teil hören soll. Der Hongkong Telegraph vom 4. April 1907 — es ist das freilich schon zwei Jahre her, aber inzwischen hat sich nichts geändert — brachte einen Aufsatz, der die Uebersicht trug „Deutschland im fernem Osten“. Darin werden die Fortschritte der Deutschen im Osten hervorgehoben, und es wird hinzugefügt: „Der Deutsche in China zum Beispiel arbeitet lech, der Engländer drei Stunden. Er ist mit geringem Vorwerk zufrieden und gibt sich die erdenklichste Mühe, seinen Kunden zu gefallen. Hinter ihm stehen tauffähige Handelsvertreter und Konsula, die keine Anstrengung sparen, um ihm in seiner Tätigkeit beizustehen. Der nach China gesandte deutsche Durchschnittskonsul ist ein praktischer Geschäftsmann, der die Erfordernisse der Stunde scharf beobachtet und alles eifrig verfolgt, um den Wohlstand des deutschen Kaufmanns zu fördern. Der britische Konsul ist noch zu häufig ein Mann ohne Geschäftserfahrung, gesellschaftlich betrachtet ein ausgezeichneter

Gefährte, aber mit geringer Kenntnis der trockenen Einzelheiten des Handelslebens oder ohne Neigung dazu. In China bin ich britischen Handelsreisenden begegnet, die eher vom deutschen als von ihrem eigenen Konsul einen Wink erhalten. Von dem Fremden werden sie stets bereit und gefällig angehört. Ihr eigener Landmann, dessen Beruf es doch sein sollte, sie zu unterstützen, weist sie im allgemeinen an einen untergeordneten Beamten ohne Takt und Kenntnis.“ Das vorstehende, auf Erfahrung beruhende Urteil des englischen Schreibers lautet wesentlich günstiger als die abfälligen Bemerkungen der Zentrumsabgeordneten im Reichstags, und es liegt kein Grund vor, diese gute Meinung, die der fremde Beobachter von den Beamten der deutschen Konsulate hegt, den Landleuten in der deutschen Heimat vorzuenthalten.

### Deutsches Reich.

Die Budgetbewilliger in Frankfurt. Bekanntlich hatten die sozialdemokratischen Stadivordneten in Frankfurt das städtische Budget bewilligt und waren deshalb von der radikalen Presse heftig getadelt worden. Am Montag sollte nun in einer Versammlung mit ihnen abgerechnet werden. Mechtwürdigerweise lehnte aber die Versammlung das vorgeschlagene Tadelvotum gegen die Budgetbewilliger mit weit überwiegender Mehrheit ab. Die Frankfurter „Genossen“ sind eben von den Süddeutschen angezogen. Und der Parteivorstand muß dem freiben Spiel mit beschränkten Armen zusehen!

82 000 Mark Fehlbetrag in einer Krankenkasse! Die gemeinsame Ortskrankenkasse für Wilmerstadt und Umgegend, die vor wenig Jahren noch mit erheblichen Ueberschüssen rechnen konnte, hat in diesem Jahre 82 000 M. Fehlbetrag aufzuweisen. Dieser ungünstige Abschluß überrascht umso mehr, als erst im Juli des abgelaufenen Rechnungsjahres eine Erhöhung der Beiträge um 45 v. H. vorgenommen werden mußte! Man macht sich deshalb in den Kreisen der Mitglieder auf neue Beitragserhöhung gefaßt.

### Badische Politik.

Kommunalwahlen.

Weißenheim, 29. April. (Von unserem Korrespondenten). Die ursprünglich für Ende April geplanten Wahlen zum Bürgerausschuß dürften wohl erst gegen Mitte des Monats Mai stattfinden, da die vorbereitenden Arbeiten erst in den nächsten Tagen zum Abschluß gelangen werden. Soweit sich die Lage jetzt übersehen läßt, werden voraussichtlich drei Listen zur Aufstellung kommen, nämlich je eine von nationalliberaler und sozialdemokratischer Seite und eine durch die vor einigen Tagen neu gegründete Bürgervereinigung, die keinen ausgesprochenen politischen Charakter trägt. Vielleicht wird auch zwischen dieser Vereinigung und den Nationalliberalen ein Kompromiß zustande kommen. Auf nationalliberaler Seite hat man bereits vor einiger Zeit mit den Kreisen des Zentrums und der christlichen Arbeitervereine Fühlung wegen Aufstellung einer gemeinschaftlichen Liste genommen.

Besuch des Prinzen Ludwig von Bayern.

Karlsruhe, 29. April. (Korresp.). Der wegen Erkrankung des Großherzogs verbotene Besuch des Prinzen Ludwig von Bayern wird nunmehr anfangs nächsten Monats erfolgen.

### Aus der badischen Wahlbewegung 1909.

Ueberflüssige Entzweiung.

Das Mannheimer sozialdemokratische Organ „entzweit“ sich über einen Bericht, der uns über die nationalliberale Versammlung in Pellingen vom letzten Sonntag zugegangen ist. In diesem Bericht heißt es, Herr Komplischer Münch von Weilingen habe in seiner Eigenschaft als Konferenzvorsitzender des oberen Bezirks dem Kandidaten für seine normenartigen Ausführungen zur Schul- und Lehrertage, wie auch zum Fall Rödel seinen Dank ausgesprochen. Die „Volksstimme“ greift diesen Passus unseres Berichtes, dessen allseitige Richtigkeit wir natürlich nicht nachprüfen konnten, unter der Ueberschrift „Korrekt!“ auf, und Herr Komplischer Münch bezieht sich, die „Volksstimme“ zu versichern, daß er nicht in seiner Eigenschaft als Konferenzvorsitzender, sondern nur für seine Person gesprochen habe. Es wäre u. U. „korrekt“ gewesen, wenn Herr Münch diese Feststellung zunächst an uns hätte gelangen lassen. Wir haben nun in jener Richtung Schuldingungen bei verschiedenen Teilnehmern der Versammlung eingeholt und zuverlässig festgestellt können, daß Herr Münch etwa gesagt hat: „Sie werden begreifen, daß ich jetzt bis zur Hauptwahl für meinen Kollegen den Weg freimache, wenn aber Herr Stadtpfarrer Klein in die Stichwahl kommt, so werde ich — auch in meiner Eigenschaft als Konferenzvorsitzender — dafür sorgen, daß meine Kol-

legen Herrn Stadtpfarrer Klein wählen.“ Welche Berechtigung die „Volksstimme“ zu haben glaubt, wenn sie behauptet, daß es sich bei unserem Bericht nicht um ein Mißverständnis, sondern um eine direkte Fälschung der Tatsachen handelt, ist uns unverständlich; eine solche Behauptung kann lediglich der niedrigen Gesinnung entspringen, die die „Volksstimme“ nur zu oft dem Gegner gegenüber betätigt.

### Das Lourdes-Wunder vor Gericht.

S. u. H. Mey, 29. April.

Das Interesse an der morgigen Verhandlung ist ein ganz gewaltiges. Man stellt bekanntlich einen großen Prozentsatz an Lourdesbesuchern, da gerade hier der bekannte Abbe Collin, der auch politisch in Lotzringen eine bedeutende Rolle spielt, der Arrangeur und Leiter der Pilgerzüge ist. Die morgige Verhandlung verspricht aber auch in anderer Hinsicht sich interessant zu gestalten, da seit langer Zeit wieder die Hauptheldin der Lourdes-Mythorien, Frau Rouchel, infolge der gerichtlichen Verurteilung gezwungen sein wird, sich öffentlich zu zeigen. Man sagt nämlich, daß die abschließlichen Urteile dieser Frau keineswegs gefällt sind, blo daß sie sich verborgen hält. Ihr Erscheinen vor Gericht wird landtun, ob diese Mitteilungen auf Wahrheit beruhen, oder ob sie nur eine der vielen Legenden bilden, die den Fall Rouchel bereits so verbunkeln, daß es für den objektiven Beurteiler schwer wird, die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden. Die seitens des Dr. Ernst gegen die Weher Ärzte angebrachte Klage enthält auch die seiner Zeit von Dr. Müller mit der Zustimmung des Ärzte-Vereins zu dem Protokoll gemachten Zusätze, die bekanntlich die Ursache dieses Prozesses bildeten.

In der Sitzung des Ärzte-Vereins vom 11. März 1905, der Dr. Ernst nicht beizuwohnte, verlas Dr. Müller einige von ihm gemachte Zusätze, die folgenden Wortlaut hatten:

„Herr Müller spricht seine Verwunderung darüber aus, daß er von Quersymptomen, die Dr. Ernst früher beobachtet hatte, bisher noch niemals etwas gehört habe, und da es auch in der bekannten Prognose von Abbe Collin, in der die Krankegenesische ganz ausführlich geschildert ist, nirgends eine Andeutung dafür zu finden sei, daß überhaupt einmal Quers beobachtet worden ist. Ich habe die Diagnose, da es sich um eine Kombination von Quers und einer alten Quers handelt, Herrn Dr. Ernst bereits im Dezember 1903 mitgeteilt und jetzt erklärt, daß Dr. Ernst, wozu bisher niemals die Rede gewesen ist, er habe die Diagnose Quers schon viel früher gestellt. Wenn das wirklich wahr ist, dann muß man ja annehmen, daß Dr. Ernst in seinem bekannten Atteste die Diagnose Quers wissenschaftlich und absichtlich verschwiegen hätte. Herr Müller bittet Herrn Dr. Ernst um Aufklärung über diese doch sehr auffallende Differenz, erhält aber eine solche von Herrn Ernst nicht. Wir dürfen also die Quers als feststehend betrachten und finden an einer Heilung mittels dieser Mittel in circa 14 Tagen absolut nichts Auffallendes.“

Soweit die infrimierten Protokollauszüge des Dr. Müller, die Dr. Ernst veranlaßt haben, die Beleidigungsklage anzustrengen. Seitens des Dr. Ernst wird behauptet, daß diese Darstellung den tatsächlichen Vorgängen nicht entspreche und in tendenziöser Weise die Wahrheit auf den Kopf gestellt werde. Dr. Ernst behauptet, er habe die Heilung der Frau Rouchel nie für eine Wunderheilung erklärt, er habe nur seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß diese Heilung auf natürlichem Wege nicht zu erklären sei.

Als dann Dr. Ernst nach Kenntnisnahme dieser Vorgänge gegen Dr. Müller bei der Staatsanwaltschaft in Mannheim Strafantrag gegen Beleidigung stellte, erließ Dr. Müller eine Erklärung, in der es u. a. wie folgt hieß:

„Ebenfalls steht, und das ist das punctum saliens in der Sache, in dem Atteste des Dr. Ernst nichts von einer Quers und auch nur, wie Herr Dr. Hoffmann jüngst im „Lorrain“ ausgedrückt hat, von einer Mischinfektion mit einer anderen Krankheit. Und deshalb habe ich damals gesagt, wenn es wirklich wahr ist, daß Dr. Ernst bereits früher die Diagnose Quers gestellt hat, dann muß man ja annehmen, daß er in seinem bekannten Atteste die Diagnose wissenschaftlich verschwiegen hätte. Und an diesen Worten halte ich noch heute unter allen Umständen fest. Ueber die Gründe, weshalb Dr. Ernst bereits früher die von ihm gestellte Diagnose Quers in dem Atteste verschwiegen hat, darüber habe ich mich niemals auch nur mit einem Worte geäußert. Das ist mir auch höchst gleichgültig. Ich habe mich nur an die Tatsachen gehalten. Und diese Tatsachen werden gerade in der Klageschrift des Dr. Ernst, o welche Ironie, von diesem selbst bestätigt. Er gibt ja selbst zu, daß er in dem Atteste die Diagnose Quers verschwiegen habe, nur nennt er heute für die Öffentlichkeit und auch für mich zum ersten Male den Grund, der ihn dazu veranlaßt haben soll. Das ärztliche

### Theater, Kunst und Wissenschaft.

Archid. Bad. Hof- und Nationaltheater in Mannheim. Maria Magdalena.

Maria wollte Hebbel sein bekanntestes Drama ursprünglich nennen und damit kräftiger auf den eigentlichen Mittelpunkt des Dramas weisen, die unglückliche Maria, die das Opfer ihres Standes wird, dessen Anschauungen für sie die ewige Weltordnung bedeuten. Das Drama gehört den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an, der vorläufigen Zeit des bürgerlichen Mittelstandes. Dieser Mittelstand, seine Welt überlieferter Begriffe von Güte, Moral und Recht steht im Mittelpunkt der Handlung, in ihrer harten Größe, in ihrer harten Unbeugbarkeit, und geht unter nicht im Zusammenstoß mit neuen sozialen Mächten, die sind noch nicht auf der Bildfläche erschienen, sondern in sich selbst. Diese Welt eng gebundener, unfreier Standesanschauungen, aus der keiner sich in eigenem Kampfe zu befreien, herauszuwinden vermag, geht in sich selbst zu Grunde, stürzt in sich selbst zusammen, es ist eines der berühmtesten und kulturgeschichtlich inhaltsvollsten Worte geworden, das Wort Meister Antons, über dem der Vorhang fällt: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“

„Es gibt keinen ärgeren Tyrannen als den gemeinen Mann im häuslichen Kreise“, schrieb Hebbel in München in sein Tagebuch. Diese Wahrheit, die er aus tiefer Beobachtung der sozialen Anschauungen seiner Zeit geschöpft, die er in seiner Jugend selbst schmerzhaft erfahren, er hat sie künstlerisch lebendig werden lassen in seinem Meister Anton, diese großen, trostigen, in der Enge unbegreiflich heldenhaften Gestalt, die Hebbel aus dem Gestein herausgeschlagen wie mit Heftigem Hammerhämmer. Wie leitete ja in der Tat mit

der Hebbelischen „Maria Magdalena“ zum modernen Gesellschaftsdrama zum sozialen Drama und seiner Gesellschaftskritik über. Hebbel schildert und verurteilt kritisch die bürgerliche Welt der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die die eigentliche Repräsentantin des Volkes ihrer Zeit war, er leuchtet mit dem scharfen Scheinbild in ihre Welt unerbittlicher überlieferter Vorurteile des Standes hinein, der allen einzelnen stumm und in sinnloser Duldung ertragenes Schicksal wird, von dessen verknöchelter Moral sie sich nicht loswinden können, auch wenn ihr Herz an ihr zerbricht und das warme Lebensblut dahinströmt.

Wenn wir hier Allzuwenig kurz wiederholen, so geschieht es, um zu zeigen, welche Anforderungen wir vor allem an die Regie in „Maria Magdalena“ stellen. Es ist das soziale Drama, das den Grundstein der modernen dramatischen Kunst — auch in technischer Beziehung — bildet, das den Reigen der modernen Gesellschaftsdramen eröffnet. So will es denn auch im Geiste dieser dramatischen Gesellschaftskritik und auch der besonderen Bühnentechnik, wie wir sie in den scharfen Dramen zur höchsten Vollendung gebracht haben, gespielt werden. Und es wurde gestern unter Meisters Regie wirklich so gespielt. Im Reuhen wie in der ganzen Stimmung, die die Bühne und die Menschen auf ihr beherstete, baute sich diese Welt einer an sich großen und starken aber in ihrer Konsequenz frostigen und kalten bürgerlichen Ehrbarkeit auf. Wir hatten in diesen schlichten und wohllichen Räumen, unter diesen schlichten, langsam redenden und kühl sich gebenden Menschen, in deren aller Brust der Schrei der Leidenschaft, der Selbstbefreiung tief verfaßten ist, immer das Gefühl, auf einen harten, kalten Stein zu stoßen, an dem die Herzen wund werden. Es war alles so ehrbar und selbstgerecht und so ohne Wärme unter

Meister Antons Dach: Und das Leben, das goldene Freiheitsleben, das heiße und freie, steht draußen in einem lodenden Sonnenstrahl, aber er fällt nicht Meister Antons ordentliches und ehrbares Haus, und er füllt nicht wärmt nicht Leonhards ordentliches und korrektes Heim, nicht Leonhards kaltes und korrektes Herz, obgleich er in einem lodenden Kontrast in breitem Licht durch den wärmelosen Raum und über die wärmelosen Menschen hingeleitet. Es war dies Ausdrücken der Seele des Dramas in dem Reuhen und den Stimmungsschwüngen, die von den Dingen und den Menschen ausgehen, eine der durchdringendsten und sorgfältigsten Regieleistungen. Fräulein SummeI als Maria war nicht nur im gewöhnlichen Sinne sympathisch, sie interessierte recht ernstlich durch eine vertiefte und verinnerlichte Darstellung, wenn ihrem Wesen auch noch die Herbeheit und ihrem Gesicht die strenge Falte fehlen, die etwa die Müdigkeit dieser Wädchergestalt zu geben weiß. Sie spielte natürlich und schlicht und hatte für das schwere Schicksal, unter dem sie leidet, aber willenlos sich beugt, wahrhaft rührende und aus Herz greifende Töne. So etwa, wenn es in diesem Weh in ihr aufsteigt: „Ja, es ist so wahr, daß ich weinen könnte.“ oder wenn sie in innerster Qual sich windet unter dem durchdringenden Gebot ihrer Standesanschauungen, das sie doch auf sich nimmt mit willenlos sich beugenden Schultern. Vor allem in den beiden ersten Akten blieb Fräulein SummeI vorzüglich in der Stimmung der engen bürgerlichen Welt, die sie mit Selbstverständlichkeit zu tragen mußte. Im letzten Akte wurde sie, wenn auch nur an wenigen Stellen, leicht passivisch außerhalb der Sphäre, in der Maria's Schicksal sich vollendet. Im ganzen aber mußte ihre Maria aus im Inneren zu ergreifen und zu rühren durch Wahrheit und Tiefe der Empfindung und des Gefühlsausdrucks. Kein menschliches rührte sie uns, ein leidendes Weib, was ihr noch fehlte, war

Berufsgeheimnis sollte es gewesen sein, o welche mißverständliche Auffassung über den Begriff des ärztlichen Berufsgeheimnisses. Jeder Arzt wird, und das sollte auch Dr. Ernst bekannt sein, wissen, daß es für die Ausstellung eines Attestes nur eine Richtschnur gibt, und das ist die volle Wahrheit aber sonst nichts.

Aus dieser Erklärung geht unzweifelhaft hervor, daß Dr. Müller trotz der Klage des Dr. Ernst bei seiner Auffassung verbleibt und diese seine Auffassung auch in der morgigen Hauptverhandlung durch Beweisführung begründen will.

### Aus Stadt und Land.

Mannheim, 30. April 1909.

#### Buchmacher und Bettende vor der Strafkammer.

##### Zur Urteilsverkündung

gab es gestern nachmittag einen Sturm auf den Gerichtssaal. Als der Zuschauerraum voll war, wie eine Springtanne, schloß man ab und viele mußten draußen bleiben. Um 5 Uhr erschien der Gerichtshof unter Führung des Landgerichtsdirektors W. H. B. Von den Verteidigern sprach nur noch Rechtsanwalt Dr. Köhler. Dann erhielten die Angeklagten das letzte Wort. Goldschmidt eruchte um Freisprechung für sich und seinen Kompagnon, der am Betriebe gar nicht beteiligt gewesen sei. Er betonte, daß die „Schreiber“ völlig unabhängig ihre Geschäfte machten, verwies auf das Urteil des Reichsgerichts, das nicht respektiert zu werden brauche. Sie hätten sich nicht außerhalb des Rechtsbodens gestellt und wollten sich die Rückkehr in ihr Vaterland nicht verschließen. Um 1/2 6 Uhr zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Um 1/2 7 Uhr wurde das Urteil verkündet. Wegen gewerbmäßigen Glückspiels wurden verurteilt die Angeklagten Goldschmidt, Weyhing, Kaufmann Fiedler und Heid und zwar Goldschmidt zu 8 Tagen Gefängnis und 1000 M. Geldstrafe, Weyhing zu 1 Tag Gefängnis und 500 M. Geldstrafe, Fiedler zu 9 Tagen Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe und Heid zu einem Tag Gefängnis und 800 M. Geldstrafe. Wegen Betrugsversuchs wurde der Angeklagte Imhoff zu einer Gefängnisstrafe von 4 Monaten, abzüglich 1 Monat der Untersuchungshaft, und 1500 M. Geldstrafe verurteilt. Wegen Betrugs und Bestechung der Angeklagte Geist zu 5 Monaten Gefängnis, verhöht durch die Untersuchungshaft und 300 Mark Geldstrafe, sowie der Angeklagte Engert zu 4 Monaten Gefängnis ab 1 Monat der Untersuchungshaft und 100 M. Geldstrafe; wegen Beihilfe zum Betrug und Bestechung, sowie Fälschung einer amtlichen Urkunde wurde der Angeklagte Stegmann zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr 9 Monaten, abzüglich 5 Monate der Untersuchungshaft und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 1 Jahr verurteilt. Für den Fall der Unabbringlichkeit tritt an Stelle von je 10 Mark Geldstrafe 1 Tag Gefängnis.

In den Urteilsgründen wurde zunächst hervorgehoben, daß man mit dem Reichsgericht der Meinung sei, daß § 284 St.-G.-B. sich auf die Tätigkeit der Buchmacher anwenden lasse, auch wenn diese sich nur zum Teil auf das Ausland erstrecke. Aus der Korrespondenz der Wettbüros mit den „Schreibern“ ergebe sich, daß sie ein einheitliches Ganzes bildeten. Auch Heid war wegen Glückspiels zu bestrafen, da die Wettgewinne für ihn eine regelmäßige Einnahmequelle bildeten. Daß der § 284 ausschließlich Gefängnisstrafe zulasse, darin erblicke der Gerichtshof einen Mangel, dem nicht damit abgeholfen werde, daß Geldstrafe neben der Gefängnisstrafe ausgesprochen werden dürfe und deshalb habe das Gericht im Hinblick auf die besondere Lage des Falles nur auf mäßige Gefängnisstrafen erkannt und von der Befugnis nebenher Geldstrafen auszusprechen, ausgiebigen Gebrauch gemacht. Imhoff wurde nur bezüglich des Falles vom 28. Juli 1907 des Betrugsversuchs schuldig befunden und ihm seine Erregung zur Zeit der Tat zugute gehalten. Seine Erklärung vor dem Untersuchungsrichter könne nicht anders als Geständnis aufgefaßt werden. Was den Fall vom 28. Oktober anbelange, so habe, wenn man auch die Angaben von Frau Imhoff für unglaubwürdig halte, Wirt Wähler unter Eid bekundet, daß Imhoff ihm schon Tags vorher, alle 6 Pferde, auf die er setzte, genannt habe und der Sachverständige habe erklärt, daß solche Wetten gemacht werden könnten. Von der Anklage der Bestechung war Imhoff ebenfalls freizusprechen, da er sich Stegmann erst später gefällig zeigte. Geist und Engert waren bzgl. je eines Betrugsfalles ge-

ständig. Das Landgericht war sich wohl bewußt, daß es, indem es auch eine Vermögensschädigung bezüglich nicht einlagbarer Ansprüche annahm, sich in ziemlichem Gegensatz zum Reichsgericht befände. Wenn das geändert werde, so werde man davon nicht berührt. Die freiwillige Erfüllung der Verträge sei durchaus möglich.

Im jungliberalen Verein sprach gestern Abend vor einem recht zahlreichen Publikum, das sich im Casinoaal eingefunden hatte, Prof. S. Curtius aus Berlin-Steglitz über „Nationale Erziehungsfragen“. Um es vorwegzunehmen, können wir dem Redner nur im großen Ganzen beipflichten, und der Beifall, den das Publikum, das sich vorzugsweise aus Lehrern zusammensetzte, den Ausführungen zollte, beweist, daß der Vortragende vielen aus dem Herzen gesprochen hatte. Eine Diskussion wurde nicht gewünscht. Prof. Curtius sprach oft temperamentvoll, seine Rede behand vorzugsweise aus scharfen Angriffen auf das humanistische Gymnasium und die verfallenen Altpädagogen; was er aber sprach, war von hohem sittlichem Ernst erfüllt und von dem festen Willen an seinem Ziele zur Verringerung unserer Volks- und Amdereziehung beizutragen. Der Redner ging von der betrieblenden Tatsache aus, daß in allen Ländern das Nationalempfinden weit stärker ausgeprägt sei als bei den Deutschen, daß vor allem der Engländer den Deutschen an nationalem Bewußtsein übertriffe, und daß er immer Engländer sei und bleibe, wohin ihn das Schicksal auch verschlage. England ginge fast nie ein Mann verloren. Dagegen sind Deutschland schon seit Jahrhunderten unermessliche Kräfte verloren gegangen; die Deutschen seien der „Kulturvölker aller Herren Länder“ gewesen. Der Deutsche fühle sich im Auslande oft woher als daheim. Einen Teil der Schuld trage die Tatsache, daß in Deutschland allzusehr der Polizeigeist herrsche. Deutschland gelte auch bei den Ausländern als das Land der größten persönlichen Unfreiheit und rüde in der Vertiefung des Ansehens nicht neben Rußland. Deutschland kramte an seiner ganzen Vergangenheit, die ein hartes nationales Empfinden nicht aufkommen ließ. Redner erinnerte an die Zynisation der Römer, an das rührende Unglück, daß dem Deutschen eine fremde Kultur und eine fremde Religion aufgezwungen wurde, an die Aufhebung des germanischen Heides gegen den römischen Geist, an die unglückliche Herrschaft der Habsburger, die sich dem deutschen Volkgeist entgegenstimmte und die erst den juristischen religiösen Dualismus in Deutschland fest verankerte, an die tiefen Kriege von Fürsten gegen Fürsten, Städten gegen Städte, Dörfern gegen Dörfer, Ländern gegen Länder und den konfessionellen Haß immer zwischen diesen verschiedenen Kämpfen. Wo sollte sich ein nationales Empfinden entwickeln, wenn bis an die Grenze unserer Tage in Deutschland der schlimmste Absolutismus herrschte, der auch jetzt nicht völlig überwunden sei? Wie es aber mit dem Patriotismus der feudalen Herren beschaffen sei, hätten gerade die letzten Tage (Reichsfinanzreform) gezeigt. Nun sei die Frage, ob man durch Erziehung das nationale Empfinden wecken und neu beleben könne. Redner ging dabei zunächst auf die soziale Frage ein. Vaterlandsliebe könne sich immer nur auf materiellen Gütern aufbauen, die man im Vaterlande besitze. Zunächst auf materiellen. Es sei ein Urding, von einem kinde Vaterlandsliebe zu verlangen, dem in der Jugend jede Freude, jeder Sonnenschein verwehrt sei, das immer nur das schlimmste Elend vor Augen gehabt habe. Erst müsse die soziale Frage der unteren Schichten gebessert werden; die Erziehungsfrage sei vorzugsweise eine soziale Frage. Die Großstädte seien ein nationales Unheil. Dort müsse infolge einer maßlosen Boden Spekulation der größte Teil des Einkommens darauf verwendet werden, einen Unterschluß zu finden. Die ärmere Bevölkerung finde überhaupt keine menschenwürdigen Wohnungen in diesen Großstädten. Da müßten gerade die Lehrer die Vorkämpfer für die soziale Besserung sein. Aber auch ein ästhetisches Empfinden liege den Großstädten nicht aufkommen, wo jeder Hausbesitzer so hilflos wie nur möglich baue, da es ihm immer nur um das Geld zu tun sei. Alles sei heute nur auf den Profit aus; der Mammon regiere, und wo der regiere, können keine echten Triebe herrschen. Redner trat weiter für die freie Entwicklung der Kinderpersönlichkeit ein. Schon Goethe und Hegel hätten diese gefordert; aber die Herren Geheimräte am grünen Tisch seien geideit als diese „Gehoramt“ und „treue Pflichterfüllung“ seien die Grundpfeiler, auf denen unsere deutsche Erziehung aufgebaut sei. Das Kind werde aber schon als bestimmte Persönlichkeit geboren. In England werde das Kind schon als Mensch behandelt, als vollwertiger Mensch; in England werde auch eine richtige, christliche und wahrheitsliebende Jugend herangezogen, ohne Demut, aber auch ohne Hochmut. Die deutschen Schulen seien schlecht, weil sie zu gut sein wollten. Sie seien lediglich Drillanstalten. Der Einwand, daß unsere Schulen Waisenschulen seien, gelte nichts. Redner weist auf die Erziehung seiner eigenen Kinder hin; diesen habe er die Schule bis zum 9. Lebensjahre vorenthalten, aber auch dann nur im Winter die Schule besuchen lassen. Krobbem oder gerade deswegen seien sie die Ersten in ihrer Klasse. Man solle die Kinder so lange von der Schule zurückhalten, bis sie einen wahren Heißhunger nach Wissen bekämen. Es könnte das, was heute in den Schulen gelehrt werde, mit einem Drittel der jetzt aufgewendeten Kraft gelehrt werden. Der allem aber müsse das humanistische Gymnasium verschwinden; es sei nicht mehr zeitgemäß. Alle Bildung müsse von innen herauskommen, nicht aber wie die Bildung des Gymnasiums von der Peripherie her. Das Gymnasium wolle Kulturen bereichern, mit denen wir nie auch nur einen Hauch Bekanntschaft gemacht hätten können. Heute lebe man nur von Lehmeinungen, die sich von Gesellschaft zu Gesellschaft fortplanten. Wir verlangen aber eine andere

Kultur: eine nationale, eine deutsche Kultur! Die Kultur, die wir in Deutschland brauchen, muß eine bodenständige sein.

Der Kreischor für den Frankfurter Gesangwettbewerb. Sängerkreise dürfte es interessieren, Näheres über den gemeinsamen Kreischor der weitverbreiteten Vereine zu erfahren, welches „Nationale Singe“. Der Komponist wird erst dem Beginn des Wettbewerbs bekannt gegeben. Auf den ersten Blick müde die Partitur durch die Notierung für einen Doppelsatz (großer und kleiner Chor) gar nicht so einfach an. Bei näherem Eingehen jedoch erzieht man, daß der großangelegten Komposition überall die Klarheit der Diktion mit Erfolg gewahrt wurde. Klavierhafte Komplexitäten, die bei der Zerteilung leicht hätten hineingetragen werden können, und harmonische Besonderheiten sind ebenso weidlich benannt, wie die im a capella-Gesang für die Reimheit so gefürchtete Häufung chromatischer Gänge. Gerade die feststehende Tonalität der einzelnen Sätze des sonst durchaus modernen empfundenen Chorwerkes führen der erhöhten Klarheit den erwünschten Haß. Der frische, lebensfrohe Zug der Musik ist bei aller Klein- und Feinarbeit in kontrastistischen Dingen dominierend. Er findet seine wirksamste Steigerung in den langschönen, kraftvollen Ebur-Sätzen. Diesen Kernstellen der Partitur stehen die schlichte melodische Linie der Einleitung mit den tiefen Bassquinten und der prächtige Chorlag: „Er segnet seine Neben“ wohltuend gegenüber. Rein praktisch genommen, werden die hohen „h“ des Chorliedes den Lesenden weit weniger Schwierigkeiten machen, als den Sängern die tiefen, oft langstolzen D und E. Gerade das mit leiserem Tone einsetzende Wort: „Er ist herausgerufen“ mag vielleicht bei dem Preisungen manchem Vereiner zur Klippe werden; als sein differenziertere Detailarbeit bietet diese Stelle aber für den Musiker beachtens- und schätzenswert. Der Aufführung des interessanten Chores mit seiner vornehm, wohlklingenden Musik und dem podesden, sieghaften Ausklang darf man mit Spannung entgegensehen.

Handelshochschule. Am Samstag, 1. Mai unternimmt Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. Goldstein gemeinsam mit Herrn Oberlehrer Krutina-Deidelberg einen forwirtschaftlichen Ausflug in den Heidelberger Stadtwald. Die Teilnehmer versammeln sich 1/2 10 Uhr nachmittags am Bahnhof Escherbach.

Eröffnung von Koll's Motorbootfahrten. Wie aus dem Angezeigteil hervorgeht, werden morgen die Koll'schen Motorbootfahrten eröffnet. Die Hafensahrt findet zweimal täglich statt und zwar Werktags Abfahrt an der Rheinbrücke vormittags 10 Uhr und nachmittags 3 Uhr, Abfahrt an der Friedrichsbrücke vormittags 11 Uhr und nachmittags 4 Uhr. Ausgetrieben wird Werktags an der städtischen Postion im Industriehof bei der Dissensbrücke. Sonn- und Feiertags finden die Bootfahrten nur vormittags statt und zerfallen in 2 Fahrten. Davon beginnt die erste um 1/2 10 Uhr an der Rheinbrücke und endigt an der Friedrichsbrücke; die zweite Fahrt beginnt an der Friedrichsbrücke um 1/2 11 Uhr und endigt an der Rheinbrücke. Als Fahrkarte für die Hafensahrt wird stets das vom Verkehrsverein herausgegebene Raponcheit verwendet, welches für 90 Pfg. im Verkehrsverein (Kaufhaus Bogen 57), in sämtlichen hiesigen Hotels, besseren Restaurants und Zigarrenschäften, an den Landungsstellen usw. erhältlich ist. Dieses Raponcheit enthält nicht nur den Fahrchein für die Koll'sche Fahrt, sondern noch 14 Preisbergsteigungscheine, deren Abgabe Ermäßigungen gewährt für den Besuch der Theater, Ausstellungen, Vergnügungsbetrieben, Schwimmbädern, Rheinbädern u. s. w. Mit dem morgigen Tag beginnen auch die regelmäßigen Motorbootfahrten nach und von dem Waldpark Rodarou. Den Fahrplan hierfür werden wir noch genauer bekannt geben. Vorläufig ist beabsichtigt, abends ungefähr 1/2 6 Uhr an der Rheinbrücke und um 1/2 6 Uhr am Wirtshausbänken abzufahren und dann von da ab bis zur eintretenden Dunkelheit einen regelmäßigen Betrieb hin und zurück zu unterhalten. Sonn- und Feiertags nachmittags von ungefähr 2 Uhr ab bis zur einbrechenden Nacht wird zwischen Rheinbrücke und dem Waldpark (Silberpappel) eine regelmäßige Fahrt unterhalten. Der Fahrpreis für einfache Fahrt ist für Erwachsene auf 35 Pfg. für ein Kind zwischen 4 und 10 Jahren auf 15 Pfg. festgesetzt. Kinder unter 4 Jahren werden frei befördert, doch kann kein Sitzplatz beansprucht werden. Der Verkehrsverein hat für diese Fahrten ein Familienabonnement herausgegeben, welches im Verkehrsverein und in den verschiedenen Zigarrenschäften zu M. 1.— käuflich ist. Dasselbe enthält 10 Scheine à 10 Pfg. Für einen Erwachsenen werden 3 Scheine, für ein Kind zwischen 4 und 10 Jahren ein Schein entwertet. Die Fahrt mit dem Familienabonnement ist also gegenüber den Einzelfahrtscheinen um 15 bis 33 Prozent billiger.

Die Nebenbahn Rastatt-Weinheim-Heidelberg, die morgen dem allgemeinen Verkehr übergeben wird, wird heute durch die Sch. u. L. u. G. eingeweiht. Die Schulen von Waldau und Heidelberg erhalten freifahrt nach Mannheim und zurück. Der Zug mit der freifahrtlichen Nebenbahn ging heute morgen um 9 Uhr in Heidelberg ab. Die Kinder wurden mit Brezeln bedient.

Das Neue Operntheater, das in den nächsten Tagen seine Pforten öffnet, ist, wie wir hören, von den Herren Direktor Kell-

das herbe und strenge Aufsehen in der Welt Meister Anton's, die sie doch auch auf den Schultern trägt. Herr Schreiner erschöpfte den Meister Anton dadurch nicht so ganz, daß er ihn ein wenig zu trocken gab und eine allzu massive und verstoffte Wucht an die Stelle einer harten und ganz ungezwungenen Selbstverständlichkeit setzte. Der Meister Anton ist wohl nicht breitpurig, er ist eigentlich in seinem Innenleben, von dem er immer so knapp und dürftig spricht, eine Natur von strengster feilscher Keuschheit. Und die Handelt ist mehr im Innern als im Äußern. Es ist recht unwahrscheinlich, daß er noch hoch in den Schultern sich reckt, wenn er den Bankrott der bürgerlichen Welt erklärt: Ich verstehe die Welt nicht mehr. Herr Göy flatierte den Sekretär mit sympathischer Männlichkeit aus, ohne doch auch seine Befangenheit in den Standesvorurteilen allzu sehr zu unterstreichen — er, der sonst das Unterstreichen in seinen Rollen so sehr liebt! —, Gödeß gab einen klugen und kalten Leonhard.

#### Neues Theater im Rosengarten.

##### Der Himmelsbaron.

In der geistigen Aufführung der Operette „Der Himmelsbaron“ im „Neuen Theater“ sang an Stelle der verheirateten Fräulein Luise Frau Fräulein Jane Freund vom Stadttheater Rastatt die Rolle der Saffi. Die junge Dame scheint eine sehr begabte und schätzbare Künstlerin zu sein. Wenn man auch auf Grund eines einmaligen Gastspiels noch kein Urteil fällen kann, so zeigte Frau Freund doch schon in ihrem geistigen Auftreten durch ein intellektuelles, ebenso temperamentvolles wie inniges Spiel eine hohe künstlerische Begabung. Dazu gesellt sich eine umfangreiche, in allen Tönen wohlklingende, angenehme Stimme, die auch in den Eufonien über ihre Kraft und ihres Vortrags durchdringt. Die

Gefangenschaft ist sehr bedrückend, ebenso eignet sich die äußere Erscheinung der jungen Dame vorzüglich für die Waise.

Wie wir hören, ist beabsichtigt, Fräulein Freund eventuell für das hiesige Hoftheater zu gewinnen. Hoffentlich hat die Künstlerin Gelegenheit, am Hoftheater eine weitere Probe ihres Könnens abzulegen. Das Publikum wende dem Gast wiederholt lebhaften Beifall und zwar nicht nur nach den einzelnen Auftritten, sondern mehrfach auch auf offener Szene. Auch sonst stand die geistige Vorbereitung unter einem günstigen Stern. Herr Schreiner war vorzüglich bei Stimme und die übrigen Mitwirkenden boten gleichfalls gute Vorfes. Ein flatter Zug ging durch die ganze von Herrn Erwin Hüß geleitete Vorstellung.

Som Konstanzer Theater. Am Konstanzer wird uns gefeierten: Am 1. April gab das Ensemble des hiesigen Theaters seine letzte Vorstellung; einige Gastspiele auswärtiger Opern-Ensembles folgten. Ein Opernabend des St. Galler Stadttheater-Ensembles soll noch folgen und die Saison, welche im September dieses Jahres dann wieder beginnt, endgültig abschließen. — Mit einem nur engagierten Schauspiel-Ensemble veranlaßt Direktor Hornad vom hiesigen Stadttheater ab 1. Juli ein ähnliches Gastspiel im neuerrichteten Saalbau in Friedrichshafen. Der Bau, von dem allen Material des Kurhauses erbaut, ist bald fertiggestellt. Der Saal faßt etwa 1000 Personen und hat eine große Theaterbühne. Die künstlerische Leitung liegt in den Händen des Herrn Direktor Hornad. Frau Direktor Hornad (vom Königl. Schauspielhaus Berlin) tritt ebenfalls auf.

Die heilige Elisabeth von Ungarn. (Urbild der Elisabeth in H. Wagner's „Lannhäuser“). Kulturhistor. Studie von Emil Vonderketten. Verlag Otto Weber, Heilbronn a. N. Der durch seine zahlreichen Arbeiten auf Kulturhistor. und Theatergeschicht. Gebiete bekannte Oberregisseur der Oper und Dramaturg des Essener Stadttheaters Emil Vonderketten stellt sich mit einer neuen kulturhistorischen Studie ein. Der Verfasser, dem wir in seinem vor Jahresfrist erschienenen Werkchen „Die deutschen Meistersinger

und der letzte ihrer Kunst“ interessante, bislang noch nie veröffentlichte Mitteilungen über den „Lehnen“ der Meistersingerzeit, den zu Wm a. D. im Jahre 1876 als Totengräber verstorbenen Johann Jakob West verdanken, hat sich diesmal die poetische Gestalt der „Lannhäuser“-Elisabeth zum Vorwurf einer kulturhistorischen Studie erwählt. Die kleine Brochüre, Verlag Otto Weber, Heilbronn a. N., zur 700. Jahrestag der Geburt Elisabeth's geschrieben, ist mehr als eine sog. Gelegenheitschrift. Vonderketten, dem durch seine Opernregiearbeit die Figur der „Elisabeth“ in Wagner's „Lannhäuser“ eine liebe und vertraute Persönlichkeit geworden, ist mit seltlicher Eingabe an diese poetische Gestalt bemüht, die historische Elisabeth in jeder Weise von den legendären Verleumdungen zu rehabilitieren. Insbesondere seine Ausführungen darüber, daß Elisabeth nach dem Tode ihres Gatten, des Landgrafen Ludwig von Thüringen (1227), nicht von der Wartburg vertrieben sei, sondern diese Stätte ihren sorgenlosen Kinderzeit in einer Art heiliger Depression freiwillig verlassen habe, erscheinen durchaus glaubwürdig. — Trotz des kleinen Umfanges der Brochüre steckt eine große Summe ersten Studiums in dieser Arbeit. Nachdem der Verfasser in der Einleitung das 19. Jahrhundert als das „Reitalter der Frau“ und weiterhin des Erlöhens der schönen Künste, besonders der Poesie mit schmerzlichen Augen charakterisiert hat, geht er zu einer eingehenden Biographie der Elisabeth über, in der alle Daten mit ewigem Fleiß zu einem vollständigen Gesamtbild der königlichen Dulterin zusammengetragen sind. Als Abschluß bringt Vonderketten die historischen Tatsachen über die durch Papst Gregor IX. am 28. Mai 1236 erfolgte Heiligprechung des ungarischen Fürstentums, die in den 24 Jahren ihres Lebens den Reich des Leidens bis zur Reife hat lehren müssen. Die „Deutsche Bühnengeschichte“ schreibt über Emil Vonderketten's neueste kulturhistorische Studie: „Der Verfasser, als Opernregisseur und Dramaturg des Essener Stadttheaters tätig, hat bereits durch einen Aufsatz über die Lannhäuser-Inszenierung

ten, dem jetzigen Vertreter des Herrn Generaldirektors Hofmann, und Herrn Regisseur Burgez gesprochen worden. Die beiden Herren werden die neue Saison am 1. September eröffnen, aber nicht mehr in dem jetzigen Saal, sondern im Saaltheater, in dem während der Sommerpause die notwendigen Umbauten vorgenommen werden. Für den Entschluß, den Theaterbetrieb in das Saaltheater zu verlegen, ist, soweit wir unterrichtet sind, die bessere Lage des jetzigen Varietetheaters ausschlaggebend gewesen. Das bisher im Saaltheater domizilierende Varietetheater, das, wie bekannt, schon vor einigen Monaten an Herrn Direktor Scharias verpachtet wurde, wird in das Apollotheater verlegt, das damit seiner früheren Zweckbestimmung wieder zugeführt wird.

**Jubiläum.** Herr Verwalter Sommer feiert heute das Jubiläum seiner 30jährigen Wirksamkeit im Allgemeinen Krankenhaus. Der verdiente Beamte, dem auch wir unsere herzlichsten Glückwünsche zu seinem heutigen Ehrentage einbringen, wurde vom Großherzog durch die Verleihung des Verdienstkreuzes vom Jahrgänger Orden ausgezeichnet.

**Süddeutsche Vorturnervereinigung.** Das diesjährige Turnier der Vorturnervereine von Vereinen aus den Städten Frankfurt a. M., Mannheim, Pforzheim und Kaiserslautern findet nächsten Sonntag in Mannheim in der Halle des Turnvereins statt. Dieses Turnier bietet ein Bild über den hochentwickeltesten Stand des Turnens, weshalb Freunde der Turnerei hierauf besonders aufmerksam gemacht seien. Der Zutritt ist jedermann gestattet. Anfang 10 Uhr vormittags.

**Genetia.** Neben anderen seinen Autos, Ein-, Zwei-, Vier- und Sechser-Jagen beteiligt sich auch die Genetia-Motil-Coach (im Hauptort Ruchenweiser'schen Appoliergasse) am Sonntag am Rennkurs, da der Fahrer, wie es sich bis dahin aus Amerika zurückgekehrte Ehrenmitglied, Herr Sgt. Direktor Konrad Dreher, auf Privatkosten die Rennen besucht. Die besagte Genetia Dr. Heinrich Propp, Schloßherr auf Binan, geschickte Motil-Coach führt den anderen Rennwagen und für sonstige dieselbe Details. — Mannheim wie vor — gerne zur Verfügung.

(Aus der Genetia-Kanzlei.)

**Der gekauene Schleppdampfer „Daniel 9“** konnte nach Verhinderung der Ladung und nachdem er leergepumpt war, nach der Schiffswerft von Gebr. Sachsenberg in Mühlheim a. Rh. verbracht werden.

**Kindsmord.** Im Abort des Hauses Deimlingerstraße Nr. 3 in Pforzheim wurde die Leiche eines Kindes aufgefunden. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß die Mutter des Kindes, eine in dem Hause beschäftigte gewesene Dienstmagd, nach Mannheim verzogen war. Das Mädchen, das im Verdacht steht, das Kind getötet und in den Abort geworfen zu haben, wurde hier verhaftet.

**Selbstmord oder Verbrechen?** An der Friedrichstraße wurde gestern Mittag die Leiche eines unbekanntes kräftig entwickelten Mannes in Arbeiterkleidern gefunden. Die Leiche hatte einen Strich um den Hals, es liegt also die Vermutung nahe, daß es sich um keinen Selbstmord handelt, sondern ein Verbrechen vorliegt. Aufklärung wird die heute vormittags stattfindende Sektion bringen. — Wie aus dem Polizeibericht hervorgeht, handelt es sich um den Fuhrmann Joh. Jos. Stein von Sodenheim, wohnhaft in Scharzhelm. Stein ist seit dem 28. April abgängig. Er war als Trunkenbold bekannt. Seine Frau nimmt an, daß er sich selbst den Strich um den Hals legte, um ja sicher den Tod zu finden, da er ein guter Schwimmer ist.

**Ertrunken.** Heute früh halb 9 Uhr wollte auf der Ludwigshafener Seite bei der Arbeiterischen Landestelle ein Mann noch auf das abfahrende Ueberfahrtsboot gelangen, fiel dabei ins Wasser und ertrank. Die Personalia sind noch unbekannt.

**Eisenbahnunfall.** Der 23 Jahre alte Kaufmann Oskar Braun, beschäftigt bei der Firma Versch u. Kruse hier, wurde gestern Abend gegen 6 Uhr von dem Wagen einer Rangier-Abteilung angefahren, zu Boden geworfen und derart verletzt, daß er schwer verletzt ins Krankenhaus überführt wurde.

**Sportliche Rundschau.**

**Wettkämpfe.**

**Hunderennen zu Karlsruhe.** 29. April. Tankwägen Jagdrennen. 5000 A. 1. v. Schmidt-Paul's Repert (Weltkämpfe). 2. Morphinum. 3. Heimschen. Berner: Deander II, Reuding, Riniker, Oberin. 16:10; 10, 10, 11:10. — Preis von 5000 Mark. 6000 A. 1. v. Schmidt-Paul's Gabel (Weltkämpfe). 2. Hatzel und Beethoven's totes Rennen. Berner: Deatola, Laurin, Eißhub. 17:10; 15, 11, 10:10. — Hühner-Jagdrennen. 3000 A. 1. Daniel's Takt (Mittend). 2. Götting, 3. Oelga. Berner: Blüthgold, 3000. 20:10; 15, 15:10.

**Pfalz, Hessen und Umgebung.**

**Sydney, 30. April.** Der Mitinhaber der Gärtnereifirma Welten, Herr Friz Welten, ist gestern Abend an einem Schlaganfall plötzlich verstorben.

**Letzte Nachrichten und Telegramme.**

**Riel, 29. April.** Unter dem Verdachte der Unterschlagung von Messergeräten wurde Oberleutnant zur See

in unserer dramaturgischen Zeitschrift sein liebes Interesse für die poetische Gestalt der Elisabeth behandelt; hier fährt er uns die Heilige in streng geschichtlicher Darstellung vor, dabei manche Unrichtigkeit der legendären Auffassung ihres Schicksals berichtend. Ist nun auch die Bühnen-Elisabeth nicht die geschichtliche, so trägt sie doch viele Züge derselben, und des Sängerkriegs wird auch in der vorliegenden Schrift gedacht. Jedenfalls sollte die historische Gestalt, die das Urbild der Wagnerischen ist, und die Schwand in seinen Fresken auf der Wartburg ebenfalls verewigt hat, alten Darstellern der Elisabeth vertraut sein.

**Kleine Mitteilungen.** Am 12. Mai gelangt am Darmstädter Hoftheater ein modernes Schauspiel von Chefbedienten Max Treutler-Reinhart a. S., betitelt „Laijana“, zur Aufführung.

**Am Apollotheater** wurde gestern Abend „Der Obersteiger“ als Benefiz für den bedürftigen Appellmeister Herrn Seitzig aufgeführt. Anstelle einer Indisposition des Herrn Friz Werner sang den Partien Herr Robert Mittel im ganzen recht zufriedenstellend. Die übrige Rollenbesetzung war die gleiche wie bei der vorigen Premiere. Die Aufführung war recht frisch; die Darsteller waren sämtlich auf ihrem Platze. Zum Schluß des zweiten Aktes wurden dem Benefizanten eine Reihe von Ehrentagen zuteil, welche die allseitige Beliebtheit des Herrn Seitzig recht deutlich vor Augen stellten. Das Publikum war bei guter Laune und spendete lebhaften Beifall, weshalb auch bei offener Szene.

**Neues Operntheater.** Heute Abend findet die letzte Aufführung von Götters reizender Operette „Ruber Straubinger“ mit Herrn Friz Werner in der Titelrolle statt. — Morgen Samstag wird zum letzten Mal in dieser Saison „Die Schönen Liesel“, Operette von E. Eyller und zwar als Benefiz des Herrn Friz Werner gegeben.

Schuppius in Untersuchungshaft genommen. — Der Streik der Hafenarbeiter erreichte sein Ende nach dreimonatiger Dauer.

**Wien, 29. April.** Zur Erbauung von sieben Dreckschiffen sollten von den Delegationen 400 Millionen Kronen gefordert werden.

**Wien, 29. April.** Nach der „Neuen Freien Presse“ wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß Kaiser Wilhelm an dem im September in Nordmähren stattfindenden großen Manövern als Gast des Kaisers Franz Josef teilnimmt.

**Paris, 30. April.** Der Marineminister beauftragte die Crepöfleur von Toulon, 2 große Trockendocks zu erbauen, die zur Aufnahme der größten Schiffe geeignet sein sollen. Die Arbeiten sollen möglichst beschleunigt werden.

**London, 30. April.** Der Schatzsekretär Lloyd George behandelte in seinem Finanzprospekt in dem Unterhaus das gesamte Gebiet der sozialen und finanziellen Fragen in ganz erschöpfender Weise. Chamberlain sagte, in der Gestalt wie Lloyd George es behandelte, sei das Budget nicht ein Budget für ein Jahr, sondern für eine ganze Reihe von Jahren. Es werde daher eine außerordentlich lange Zeit für die Diskussion in Anspruch nehmen.

**Odessa, 29. April.** Die schwarze Hand nahm wieder ihre alten Ausschreitungen auf. Gestern brach man in die Rekrutierungsbüros zweier Blätter ein und mißhandelte die Mitglieder, die Eigentümer und deren Frauen mit Gummiinöppeln und Stöcken. Die Polizei war nicht auffindbar.

**New York, 29. April.** Die Mitte, der Osten und der Südwesten der Vereinigten Staaten wurden von heftigen Schneestürmen heimgesucht. — Die Studentin Helen Mander wurde im Schulhofe in Gegenwart von Hunderten von Studentinnen von ihrem früheren Bräutigam erschossen, weil sie das Verlöbniß gelöst hatte. Der Mörder beging dann Selbstmord.

**Das Königreich Bulgarien.**

**Wien, 29. April.** Der „Völkischen Korrespondenz“ zufolge hatte das Gladwunschtelegramm, welches der Kaiser an den König Ferdinand von Bulgarien am 28. April richtete, folgenden Wortlaut: Ich bestehe mich, Euerer Majestät meine warmen Glückwünsche zum ereignisreichen Hebererkommen anzubringen, vermöge dessen die neuorganisiertere politische Stellung Bulgariens vom ottomanischen Reich anerkannt wird. Ich begeh die aufrichtigen Wünsche für das Wohl Eurer Majestät und die Zukunft Ihres Königreichs, dessen Entwicklung ich sehr mit so viel Interesse und Sympathie verfolgte. Mögen die Freundschaftsbeziehungen, die unsere Staaten verbinden, sich erhalten in der neuen politischen Periode, in die Bulgarien eingetreten ist, und sich noch inniger gestalten. Das vom genannten Tage an Seine Majestät gelangte Antworttelegramm des Königs lautet: Diese Guldvollen Worte, mit denen Euerer Majestät mich zu dem ereignisreichen Hebererkommen, das die Unabhängigkeit meines Landes nunmehr bekräftigt, beglückwünschten, verbrachte mich aufs Tiefste. Es liegt mir am Herzen, Euerer Majestät dafür meinen aufrichtigsten Dank zu sagen, sowie für die von Sympathie für die Beziehungen und Entwicklung Bulgariens eingegebenen Wünsche. Die Sympathien, die Euerer Majestät heute mir und meinem Volke bezeugten, werden die zwischen unseren Staaten bestehenden Bande noch enger gehalten. — Das weitere erklärt die „Völkische Korrespondenz“, daß Minister des Äußeren, Freiherr v. Khevenhul, nach der erfolgten Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens seitens Österreich-Ungarns dem König telegraphisch seine Glückwünsche übermittelte, welche vom König in einem in sehr herzlichen Ausdrücken abgefaßten Danktelegramm erwidert wurden.

**Die Begegnung des König Edward von England mit dem König von Italien.**

**Waja, 29. April.** An Bord der Yacht „Victoria and Albert“ fand heute Abend zu Ehren des Königs und der Königin von Italien ein Diner statt, zu dem auch Minister Tittoni geladen war. Nach dem Diner verabschiedeten sich der König und die Königin von Italien von dem englischen Königspaar und von der Kaiserinwitwe von Rußland und begaben sich mittels Automobils nach Neapel, von wo die Weiterreise nach Rom erfolgt.

**Neue Bewegung unter den französischen Postbeamten.**

**Paris, 30. April.** Ueber 6000 Post- und Telegraphenangestellten hielten heute Nacht im „Livol“ ein Meeting ab, in welchem nach überaus heftigen Angriffen gegen das Ministerium, insbesondere gegen den Unterrichtssekretär Simon einmündig ein Beschlüßantrag angenommen wurde, in dem unter anderem die Handlungsweise der von der Regierung mit Maßregelung bedrohten Postbeamten rückwärts mißbilligt und als Ursache für die tiefgehende Unzufriedenheit der Postbeamten das Vergehen der Regierung bezeichnet wird, welche die gegebenen Versprechungen nicht eingehalten habe. Schließlich wurde eine Abordnung beauftragt, sich zu dem Ministerpräsidenten Clemenceau zu begeben, um ihn auf die Bedingungen aufmerksam zu machen, unter denen die Arbeit bisher wieder aufgenommen wurde und ihn auf die gegebenen Versprechungen abermals zu erinnern. Wie verlautet, wird Minister Parhou im heutigen Ministerrat die Strafmaßnahmen bekannt geben, die er gegen die in Frage kommenden Postbeamten zu ergreifen gedenkt. Der Ministerrat wird die Maßregel prüfen und über sie endgültig Beschlüß fassen.

**Die russischen Truppen in Tadriz.**

**London, 29. April.** Wie dem Reuterschen Bureau aus Tadriz gemeldet wird, sind die russischen Truppen heute Abend vor der Stadt eingetroffen.

**Deutschland und die Vereinigten Staaten.**

**Pittsburg, 29. April.** Unter Teilnahme einer glänzenden Festversammlung feierte das Carnegie-Institut sein Stiftungsfest. Unter den Ehrengästen befand sich der deutsche Volschafter Graf Bernstorff, der einen längeren Vortrag über die Verfassung des Deutschen Reiches und ihre Geschichte hielt. Der Volschafter betonte zunächst, daß der Besuch dieses vornehmen der erzieherischen Hebung der Menschheit gemeinlich, von einem der größten Bürger Amerikas mit beispielloser Liberalität ausgehattenen Institut die Erfüllung eines schätlichen Wunsches für ihn bedeute, daß er aber bedenklich geworden sei, die Einladung anzunehmen, als er sah, welche Männer von Vertrauen an den früheren Sitzungstagen gesprochen hätten, so habe er wenigstens ein Thema gewählt, das in den Bereich eines praktischen Politikfalls falle, und als Volschafter, der seit der Geburt der Vereinigten Staaten bestehenden Freundschaftsbande zwischen zwei großen Nationen zu stärken wünsche, habe er sich zu dem Versuch entschlossen, die Bekanntheit mit dem deutschen Volk und seinen Einrichtungen zu vergrößern; denn er glaube, daß man dieses Volk um so mehr lieben werde, je mehr man von ihm wisse und

sehe wie es ihm seinerseits gegenüber dem amerikanischen Volke ergebe. Nachdem er sodann darauf hingewiesen hatte, daß die Verfassung des deutschen Reiches das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung sei, schilderte er diese Entwicklung, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart und schloß, um auch die in Amerika weitverbreitete Meinung zurückzuweisen, als ob der Kaiser tatsächlich eine autoritäre Macht ausübe, was durchaus nicht der Fall sei; seine Autorität beruhe zum Teil auf die historischen Verdienste des Hohenzollernhauses, aber auch darauf, daß das deutsche Volk glücklich ist, einen Herrscher zu haben, dessen markante Persönlichkeit auf die Gemüter nicht nur des eigenen Volkes, sondern der ganzen Welt einen mächtigen Einfluß ausübe.

**Berliner Drahtbericht.**

(Von unserem Berliner Bureau.)

**1. Mai-Fest.**

**Berlin, 30. April.** Der Regierungspräsident von Schleswig hat für alle Städte seines Bezirkes entgegen der vorher erteilten Erlaubnis zur Veranstaltung eines Maiumzuges die Genehmigung verweigert.

**Zur Reichsversicherungsordnung.**

**Berlin, 30. April.** Zur Begutachtung eines Gesetzes einer Reichsversicherungsordnung fand heute in Kassel eine Konferenz sämtlicher Vorsitzender der deutschen Invaliden- und Lebensversicherungsanstalten statt. Der vertraulichen Vorverhandlung wohnte der Vertreter des Staatssekretärs des Innern Geheimrat Kaspar bei. Zu Referenten waren Landtagsabg. Schröder-Kassel und Geheimrat Rehl-Düsseldorf bestimmt.

**Die Ereignisse in der Türkei.**

**Die Megeleien in Asien.**

**Konstantinopel, 29. April.** Nach einer Konsulardepesche aus Merfina ist Adana beinahe eingekesselt. Die katholischen Missionsanstalten der Jesuiten und Josephinerinnen sind teilweise niedergebrannt. Das Personal ist getötet. Angehtlich ist auch die protestantische Missionsanstalt abgebrannt.

**Rußland und die Verhältnisse in der Türkei.**

**M.E. Petersburg, 29. April.** (Privat-Telegramm.) In den türkischen Angelegenheiten fanden außerordentlich wichtige Beratungen im Ministerium in Petersburg statt. Es wurde beschloffen, in voller Uebereinstimmung mit den anderen Mächten sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei zu enthalten, so lange die Lage das nur irgendwie gestatte gleichzeitig aber soll, autem Vernehmen nach, ein Befehl ergangen sein, die Garnisonen an der russisch-türkischen Grenze zu verstärken. Auch bestätigt es sich, daß 8 Kriegsschiffe unter dem Vizeadmiral Postrom den Hafen von Sebastopol verlassen haben, um im Falle von Verwicklungen sich nach Konstantinopel zu begeben. Man hat sich zu diesen Schritten entschlossen, weil man hier die Lage in der Türkei selbst nach dem Eintreten geordneter Verhältnisse noch für äußerst unheilbar hält.

**Mohammed V. und das neue Kabinett.**

**Konstantinopel, 29. April.** Es verlautet, daß das neue Kabinett sich wie folgt gebildet hat. Es wird Kriegsminister Salih Pascha, der Schwiegersohn Fuad Paschas (er hat lange Zeit in Deutschland gedient), Justizminister der Deputierte und Advokat Sabri Bey, Finanzminister der Deputierte Djavid Bey. Das Ministerium des Innern (das Hümi Pascha ablehnte) soll bis auf weiteres von dem Unterrichtssekretär geleitet werden. Die übrigen Minister bleiben.

**Konstantinopel, 29. April.** Die heutige Nationalversammlung beschloß mit großer Mehrheit, daß der Sultan den Eid auf die Verfassung vor der Nationalversammlung wiederholen und an einem festbestimmten Tage, binnen einer Woche, vor der Nationalversammlung erscheinen sollte. Die Versammlung billigte sodann einstimmig den Antrag der Depesche Mahmud Schewket Paschas, in der er die von der Armee für notwendig gehaltene Fortbringung Abdul Hamids nach Salonik mitteilt.

**Abdul Hamid's Verbannung.**

**Berlin, 30. April.** (Von un. Berliner Bureau.) Dem „Lokal-Anz.“ wird aus Saloniki gemeldet: Abdul Hamid wird vor einem Tribunal nicht verurteilt werden, sondern bleibt in der Verbannung in Saloniki und wird bewacht unter Garantie seines Lebens. Mit der Bewachung des Gefangenen ist der Generalstabsmajor Ali Jethy beauftragt, die Wila Aladin ist streng absperrt. In den Anbanten liegen 100 Mann Militär. Abdul Hamid, der während der Fahrt nach Saloniki mehrmals die Befürchtung ausgesprochen hatte, man werde ihn unterwegs ermorden, meint hier elastischer geworden zu sein. Es ist beschloffen worden, die Wila Aladin vom Staate anzukaufen. Abdul Hamid hat man eigene Küche zugestanden. Das Untergehoch wird von der Begleitung des entthronten Sultans und den Offizieren des Wachtkommandos bewohnt werden, der erste Stof vom Sultan und dem Sarem.

**Konstantinopel, 29. April.** Der Thronfolger Jusuf Izzeddin hatte gestern Abend während der Illumination zu Ehren des Sultans ein öffentliches Konzert im Palais Schanetscha veranstaltet. In türkischen Kreisen verlautet, der verhaftete seltsame Großvezier Niamit Pascha sei wieder freigelassen worden. Die gesamte Korrespondenz Abdul Hamids soll im Bildiz beschlagnahmt worden sein. — Der neuernannte Finanzminister Djavid hat seine Entlassung eingereicht, weil er ernannt ist, ohne gefragt worden zu sein.

**Konstantinopel, 29. April.** Die Wochen sind von den Volschaften zurückgezogen worden. Auch sonstige Aufhebungen von militärischen Maßnahmen deuten auf eine fortschreitende Beruhigung der Lage hin. Der Sultan hat, einer Blättermeldung zufolge, seine Privatgüter der Nation überlassen.

**Konstantinopel, 29. April.** Blättermeldungen zufolge empfing der Sultan den Souschef des Generalkabinet des Saloniker Korpsbereiches, Ali Riza, und den Artilleriekommandanten Gassan Riza und wollte ihnen je 50 Pfund schenken. Beide Offiziere lehnten jedoch das Geschenk ab. Ali Riza hat den Sultan dringend, er möge seinen Untertanen niemals Geldgeschenke machen. Alle Angehörigen der mohedanischen Armee hätten einen Eid abgelegt, keine Geldgeschenke anzunehmen. — In Albanien wurde der Thronwechsel günstig aufgenommen, ebenso in Trapezunt, Erzerum und Erzinnaghian. Aus dem Innern fehlen Nachrichten.



# Regenschirme!!

**Sonnenschirme u. Spazierstöcke**  
zu noch nie dagewesenen billigen Preisen.  
**Max Lichtenstein** Planken D 3, 8.  
Reparaturen und Besätze schnell und billig.  
Grüne Rabattmarken.

**Gr. Hof- u. National-Theater**  
Mannheim.

Freitag, den 30. April 1909.

43. Vorstellung im Abonnement C.

## Der Evangelimann.

Musikalisches Schauspiel in 3 Akten.  
Nach einer in den Erzählungen „Aus den Papieren eines Polizeikommissars“ von Dr. Leop. C. Richter mitgeteilten Begebenheit.  
Dichtung und Musik von Wilhelm Kienl.  
Regisseur: Eugen Gebrath. — Dirigent: Leopold Reichwein.

**Personen:**  
Friedrich Engel, Kapitän (Pfleger) im Kloster St. Othmar  
Martha, dessen Nichte und Mündel  
Magdalena, deren Freundin  
Johannes Freudhofer, Schullehrer in St. Othmar  
Matthias Freudhofer, dessen jüngerer Bruder, Aktuar (Antischreiber) im Kloster  
Kaiser Ritterbart, Schneider  
Anton Schnappauf, Buchsemmacher  
Kühler, ein älterer Bürger  
Bessens Frau  
Herr Huber  
Frau Huber  
Hans, ein junger Bauernbursche  
Ein Nachtwächter  
Eine Lumpensammlerin  
Regeljunge  
Ein alter Leiermann, Benediktiner, Bürger, Bauern, Knechte und Kinder.  
Zeit: Das 19. Jahrhundert.

**Kasseneröffnung:** 7 Uhr, Anfang 7 Uhr, Ende 9 1/2 Uhr  
Nach der 1. Akt. findet eine größere Pause statt.

**Kleine Preise.**  
Im Großh. Hoftheater.  
Samstag, den 1. Mai 1909. Bei aufgehob. Abonn.  
(Zu ermäßigten Preisen.)  
**Robert und Bertram.**  
Anfang 8 Uhr.

## Neues Operetten-Theater

MANNHEIM

Freitag, den 30. April, abends 8 1/2 Uhr.  
Gastspiel Fritz Werner 7785  
zum letzten Mal in dieser Saison.

## Bruder Straubinger.

Samstag, den 1. Mai, abends 8 1/2 Uhr  
Benefiz Fritz Werner  
**Die Schützenliesel.**

## Saalbau-Variété

Zum letzten Male  
Das exquisite April-Programm.  
Ab Samstag, den 1. Mai  
Sensationelles Gastspiel  
**Mabel May Yong.**

1903. **BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN BDA.**  
**Baukunst-Ausstellung**  
Mannheim — Kunsthalle  
17. April — 1. Juni 1909  
Täglich geöffnet 10 — 6 Uhr  
Eintritt 50 Pfg.  
DRTSGRUPPE MANNHEIM Dauerkarten à Mk. 2.—

**Piano-Ausverkauf!!**  
Abzahlung, Miete. DENNER, L'hafen, Luisenstr. 6.

**Wilder Mann, N 2, 10**  
Ab 1. Mai täglich  
**Konzert**  
der Damen-Kapelle „Die fideles Rheinländer“ (9 Personen) 7792  
Anfang an Wochentagen 8 Uhr abends;  
Sonntags von 11—1 Uhr mittags u. nachm. von 4—11 Uhr.



Durch vollendete Passform,  
gediegene Ausführung u. unerreichte  
Preiswürdigkeit ist der  
**Salamander-Stiefel**  
populär geworden.

Einheitspreis:  
**M. 12<sup>50</sup>**  
Luxusausführung  
**M. 16<sup>50</sup>**  
für  
Damen und Herren.

Verlangen Sie Mustorbuch!

# Salamander

Schuh-Ges. m. b. H.  
**MANNHEIM**  
P 5, 15/16 Heidelbergerstrasse P 5, 15/16

Meinen geehrten Stammgästen, Kunden, Freunden und Gönnern zur  
Nachricht, dass ich vom 1. Mai ab das käuflich erworbene  
**Weinrestaurant zur Spinnstube**  
in Ludwigshafen, Prinzregentenstrasse 28  
übernehme. Indem ich für das mir seither so reichlich geschenkte Vertrauen  
herzlich danke, bitte ich dasselbe womöglich, auch auf mein neues Unter-  
nehmen zu übertragen.  
Es wird vor wie nach mein Bestreben sein, meine geehrte Kundschaft  
mit nur Ia. Naturweinen edelster Kultur wie durch beste Küche  
zu befriedigen und empfehle mich  
Hochachtungsvoll **Ernst Freyer**  
z. bad. Hof, L 13, 23.  
8524

**Hugo Schön, Kunsthandlung**  
Kunststrasse 0 2, 9 Kunststrasse  
hält das grösste Lager in besseren Kunstblättern, gerahmt und  
ungerahmt. Bemerkenswerte Neuerscheinungen stets am Lager  
— Besichtigung jederzeit gerne gestattet. —  
Geschenke für alle Gelegenheiten  
Einrahmungen werden in eigener Werkstatt geschmack-  
voll und preiswert ausgeführt.

**Wanzen und Käfer**  
Erste Bad. Versicherung gegen Ungeziefer  
**Gütgens & Springer, Fab. Anton Springer.**  
Gute u. größte Techniktransmission Siedenschaub's. Rabat- u. Verleim-  
band dem Dekretions-Apparat und Desinfektions-Apparate.  
Mannheim, T 2, 4. — Telefon 2684.  
Weitere Niederstellen: Max Hiedel, T 4, 25.  
Filialen in sämtlichen badischen Städten und in Elzas-Lothringen.

**Gebäude-Reinigung.**  
G 3, 1 Emil Mittel G 3, 1

**Geschäfts-Eröffnung u. Empfehlung.**  
Einem hochgeachteten Publikum von Mannheim machen wir  
hiermit die ergebene Mitteilung, dass wir das  
**Weinrestaurant zum Breisacher Hof, J 1, 9/10**  
käuflich erworben haben.  
Es wird unser eifrigstes Bestreben sein, durch reine Weine  
und beste Küche uns das Vertrauen und die Zufriedenheit  
unserer Gäste zu erwerben und zu erhalten.  
Wir bitten deshalb um geneigten Zuspruch und zeichnen  
mit aller Hochachtung  
**Geschwister Kremer.**

**Hotel „Pfälzer Hof“**  
Paradeplatz. 7785  
Sonntag, den 2. Mai 1909  
nach dem Rennen  
**Soupers mit Konzert.**

**Schwetzingen Rest. zum Erbprinzen**  
Links am Schloßesungung.  
Schöne Lokalitäten. Grosser Saal. Gut bürgerliches Haus. Reine  
Weine, helles u. dunkles Bier. — Während der Saison täglich  
vorzügl. Spargelessen. **Hel. Fränzlack.** [218]

**Schwetzingen Gasthaus zum Ritter**  
Rechts am Schloßesungung.  
Schöner schattiger Garten, gut bürgerliches Haus. Reine Weine.  
Prima helles Bier. Während der Saison täglich vorzügliche  
Spargel. **Jak. Kurlain.** [217]

**Grosse Versteigerung**  
F 1, 1 Mannheim F 1, 1  
Im Auftrag versteigere ich:  
Freitag, den 30. April 1909  
Samstag, den 1. Mai 1909  
Montag, den 3. Mai 1909  
Dienstag, den 4. Mai 1909  
Mittwoch, den 5. Mai 1909  
Donnerstag, den 6. Mai 1909  
und folgende Tage jeweils vormittags 9 Uhr  
und nachmittags 3 Uhr beginnend  
wegen vollständiger Räumung der Lokalitäten  
das noch vorhandene grosse  
Warenlager in Manufaktur- u. Modewaren  
der Firma  
**M. Schneider**  
F 1, 1 Mannheim Breitestrasse F 1, 1  
Unter Anderem:  
Kleiderstoffe, Seidenstoffe, Reste aller Art  
Weisswaren, Baumwollwaren, Konfektion,  
Gardinen, Stores, Steppdecken, Schlaf-  
decken, Linoleum, Möbelstoffe, Sofabe-  
züge, Marktsendrell, Möbelkattun, Tep-  
piche, Läuferstoffe, Bettvorlagen, Tisch-  
decken, Manufakturwaren aller Art und  
viele andere.  
Günstige Kaufgelegenheit für Braut-  
leute, Wirte, Tapeziere etc.  
**Fritz Best, Auktionator**  
und Taxator.  
NE. Verkauf zu Versteigerungspreisen findet fort-  
während statt und werden die gezeichneten Herrschaften  
höflich gebeten, im Interesse rascher Bedienung, mög-  
lichst vormittags zu kommen. 7651  
F 1, 1 Mannheim F 1, 1

**Strauss-Federn**  
Fantasie-Federn u. Reiher, Marabu- u. Feder-Stolz  
zu Gelegenheitspreisen. 6376  
Pariser Straussfedernwascherei und Färberei  
**Alfred Joos, Mannheim, Q 7, 20.**

**Strickwolle**, Baumwolle, Merino,  
Vergleiche in nur bester Qualität zu billigsten Preisen.  
Annahme für Maschinenstrickerei aller Art  
Anfragen per Post 25 Pfg. 79822  
Lager in Strumpfwaren, Strickerei, Kinderschuhe,  
und Socken. **Grüne Sparmarken.**  
**G 5, 9 H. Kahn G 5, 9**

**In der Hauptkategorie.**  
Freitag, den 30. April, abends 7 1/2 Uhr. Samstag, 1. Mai,  
morgens 9 1/2 Uhr. Freitag, den 30. April, abends 7 1/2 Uhr.  
Nachmittags 7 1/2 Uhr. Samstag, den 1. Mai, abends 7 1/2 Uhr.  
Sonntag, den 2. Mai, abends 7 1/2 Uhr.  
**In der Gläuberkategorie.**  
Freitag, den 30. April, abends 7 1/2 Uhr. Samstag, 1. Mai,  
morgens 9 1/2 Uhr, abends 7 1/2 Uhr. An den Wochentagen morgens  
7 1/2 Uhr, abends 7 1/2 Uhr.



### Buntes Feuilleton.

#### Napoleon und Napoleon vor Wien.

In den ungedruckten Aufzeichnungen des Marschalls Grouchy, deren Veröffentlichung unter dem Titel „Napoleon zwei Wochen“ Hermann Haupt im neuesten Heft der „Deutschen Revue“ zum Vorschein bringt, interressieren vor allem die scharf urteilenden Schilderungen, die der Marschall von Napoleon und seinem Verhältnis zu Napoleon III. entwirft. Napoleon wollte, daß Bazaine die Armee nach Châlons führe, wo sie sich mit den drei Korps des Marschalls Macdonald vereinigen sollte, und um dieses Ziel zu erreichen, hatte er ihm das Oberkommando übertragen. Der Marschall sah die außerordentlichen Schwierigkeiten dieser Aufgabe klar vor sich. „Er mußte die Kolonnen seiner Armee leiten“, so sagt Grouchy die Schlagen zwischen den beiden Schlachten Colmar-Neilly und Wissembourg zusammen, „und das tägliche Schauspiel unerhöhrter Unannehmung, das seit dem Morgen des gegenwärtigen Tages der Marsch seiner Truppen darbot, hemmte ihm seine Unfähigkeit, beherztige Maßnahmen zu ergreifen. Er mußte durch von dem Beobachtungsposten auf der Kathedrale von Metz abgehende Telegramme, die seit einer Stunde rasch aufeinanderfolgten, durch die Mitteilungen des Kriegsministers, des Präfecten der Waas und des Gouverneurs von Metz und durch Meldungen, die aus allen möglichen Quellen beim Generalstab zusammenflossen, daß die deutsche Armee auf die Höhe von Wissembourg und daß ihre Kavallerie die französische Armee bereits auf der Straße nach Verdun überdeckt hatte. Er mußte also angegriffen werden, ehe er diese Stadt erreicht hatte, und er wollte daher sich nicht in die Gefahr einer Schlacht begeben; sein Kollege Marschall Macdonald und sein Lieutenant Frossard waren befehligt worden, er wollte es nicht auch werden, und um dieser Rücksicht nicht entgegen zu werden, hatte er nur ein sicheres Mittel, nämlich das, jeder Schlacht aus dem Wege zu gehen; somit dachte er denn auch bereits daran, sich hinter die Forts von Metz zurückzuziehen und dort, durch sie geschützt, unbeweglich festzusetzen.“ Von dem Augenblick an, wo Bazaine von dem Plan des Kaisers erfahren hatte, die Armee zu verlassen, hatte sich in seinem Kopf ein Entschluß gebildet: Er wollte sich mit seinem Heer von dem übrigen Frankreich isolieren und sich so vor allem Napoleons Rache entziehen, dem er seine Absichten und seine Handlungen zu verbergen vorzuziehen war. Der Kaiser reagierte darauf, daß die Armee in vier Tagen in Verdun sein würde. Die Mitteilung davon, daß dies nicht geschehen werde, schenkte sich Bazaine seinem Herrscher zu machen, weil er Widerstand und Verdrießlichkeiten befürchtete. Es war ihm daher daran gelegen, daß Napoleon möglichst rasch die Armee vertriebe; er wollte ihn fortgehen lassen, ohne ihm seinen eigentlichen Plan anzuzeigen, und auf diese Weise der Unannehmlichkeit einer Auseinandersetzung aus dem Wege gehen. Der Kaiser würde glauben, die Armee folge ihm; der Marschall konnte dann unbeweglich stehen bleiben, bis Napoleon weit genug entfernt war, um über die

Verzögerungen der Truppenkörper nicht mehr genau unterrichtet zu sein. Dann wollte er seine Kräfte hinter die Forts zurückziehen und auf diese Weise der Gefahr entgehen, geschlagen zu werden. Hatte er zunächst während eines Besuchs in Verdun, alle Verantwortungen auf den Kaiser abzuwälzen, so wollte er nun möglichst wenig Verantwortung auf sich selbst wälzen. „So zeigte sich in seinem egoistischen und unselbstmännlichen Sinn ein Gebilde mehr und mehr fest: nichts zu tun, die Ereignisse ruhig herankommen zu lassen, das würde das beste Mittel sein, seine Verantwortung zu haben; und von da an hatte seine ganze Handlungswelt nur noch das eine Ziel: nichts zu tun.“ Aus diesen Anschauungen Bazaines heraus erklärt nun Grouchy sein ganzes absonderliches Verhalten, die unsichere Art, in der er seine Befehle auf später verschiebt, die Vorwürfe, unter denen er das Heer schätzte in seinem bisherigen Verhalten. Ferner erzählt er die Anekdote, wie sehr Bazaine auf die Abreise des Kaisers drängte, wie er schließlich selbst das Anspannen der Pferde besorgte. In der Umgebung des Kaisers hatte schon die ganze Zeit eine trübe Stimmung geherrscht: „Napoleon sah allein ein weisgesagtes Ei, das Frau Frau Blument gestrichelt hatte, und als gegen zehn Uhr abends der Hauptmann de la Perle-Seneclere ihm ein Dekret über die Ernennung verschiedener Offiziere zum Unterfeldwebel überreichte, sah er in dem im Gedächtnis des Kaisers befindlichen Saal an einem großen Tisch, an dem das kaiserliche Gefolge zu Abend gegessen hatte, Bediente sitzen und die Reste verzehren; im ersten Stock wurde er in ein Zimmer geführt, das durch eine auf dem Korridor stehende Kette erhalten wurde; in dem Zeit davor lag Napoleon. Der Kaiser gab dem Hauptmann einen Brief, näherzutreten, untergeschneidete und dankte ihm, ohne irgendwas merken zu lassen, was er empfand; neben ihm lag hinter einem Wandschirm aus grünem Papier in einem kleineren Bett der kaiserliche Prinz bereits in tiefem Schlaf. Der General Bajol, der den Hauptmann de la Perle ins Zimmer geführt, hatte ihn gebeten, seinen Raum zu machen, um den Prinzen nicht zu wecken.“ Um halb fünf Uhr früh haben der Kaiser und der kaiserliche Prinz im Wagen, Bazaine ritt an den Wagenhaken, und vor der Abfahrt empfahl ihm der Kaiser noch einmal, die Armee nach Verdun zu führen. Der Marschall blieb jedoch mit dem Heere stehen, aber auch sein Plan mißglückte, denn die Preußen zwangen ihn zur Schlacht bei Wissembourg.

**— Mörderische Hute.** Der Sturm der Frauen von Illinois auf das Parlament hat eine unvorhergesehene Wirkung geseigt: der Abgeordnete Denton hat jetzt ein Gesetz eingebracht gegen die Gemeingefährlichkeit der modernen Damenhüte. Die Abgeordneten von Illinois, die so bereitwillig den Frauen ihre Seite abtraten, sind nämlich im Gedränge das Opfer der hutlosen Hute und die weit hervorsteckenden Hutnadeln im Gesicht schrammen und zum Teil sogar schmerzhaft Verletzungen davongetragen. Denn die Frauenrechtlerinnen von Illinois wollen bei ihrem Sturm auf Parlament zugleich den Verdacht widerlegen, Manstrümpfe zu sein und erschienen gerüstet mit den neuesten Schöpfungen der Hutmode. Der Abgeordnete Denton hat durch eine Hutnadel eine Verletzung empfangen, durch die er nach seiner Angabe drei Tage lang der Gefahr alterer Blutvergiftung preisgegeben war. Das jetzt eingebrachte Gesetz belegt jedermann mit Strafen von 400—800 M., der Hute verkauft oder trägt, die mehr als 45 Zentimeter Durchmesser haben und eine Feder, Nigrette, Hutnadel oder irgend ein anderes Schmuckstück aufweisen, das mehr als fünfzehn Zentimeter über den Hutrand hinausragt. Auch gegen die wallenden Federn haben die Abgeordneten von Illinois einen bitteren Haß gefaßt, denn das zarte Zierrat belästigte sie im Gedränge auf schlimmste und machte manchen nervös. Aber nicht nur die unmittelbare Gefahr des einzelnen, auch allgemein hygienische Gesichtspunkte bestimmen das neue Gesetz. So sollen ausgestopfte Vögel, Schlangenhaut und dergleichen Bruststücken von Krankheitskeimen am Frauenhut künftig verboten werden.

**— Ein Apparat für Erdbebenwarnung.** Siens, 20. April. Sollte sich eine Entdeckung des Leiters der hiesigen Erdbebenkommission, Paters Maggioni, bestätigen und praktisch nutzbar machen lassen, so würde sich die Erdbebengefahr, d. h. die Gefahr für Menschenverluste, ganz wesentlich vermindern. P. Maggioni bringt zur Kenntnis, daß er schon vor geraumer Zeit eine — ihrer Natur nach noch nicht bestimmt zu charakterisierende — Gattung von nichtmechanischen Wellen entdeckt hat, die regelmäßig bei Erdbeben aufzutreten scheinen und sich rascher als die Vorschauerwellen fortpflanzen. Er hat jetzt auch einen Apparat konstruiert, der diese Wellen registriert, und er versichert, daß die Signalisierungen denjenigen der seismischen Apparate um mehrere Minuten (!) voraufgehen, selbst wenn der Ursprung der Erdschütterung in großer Nähe zu finden ist. Wie er angibt, haben die neuen „seismischen“ „Warnungswellen“ am 11. April morgens um 20 Kilometer von Siens stattfindendes Erdbeben um 4 Minuten früher angezeigt, als die bisher gebrauchten seismischen Apparate.

**— Ein Luftflottenbudget der Nationen.** In einer offiziellen Veröffentlichung der englischen Regierung werden die Summen zusammengestellt, die im letzten Jahr von verschiedenen Nationen zur Förderung der Luftschifffahrt ausgegeben worden sind. Unter den Staaten steht Deutschland bei weitem an erster Stelle. Es figuriert mit einer Summe von 7.974.820 M., wobei die Nationalflotte an Zeppelin, die 6,5 Millionen beträgt, nur mit 1.300.000 M. angegeben wird, so daß die Gesamtsumme noch um mehr als eine Million größer ist. Dann folgen Frankreich mit 954.000 M., Oesterreich-Ungarn mit 100.000 M., und Großbritannien mit 105.400 M.

Reinen, schönen Teint, zarte, weisse Hände, gesunde, frische Haut erzeugt der tägliche Gebrauch der patentierten **RAY-SEIFE** durch ihren kostbaren Gehalt an frischem Hühnerel. Säumen Sie nicht mit einem Versuch! Preis p. St. 50 Pf. Oberall käuflich.

### Die Stimme der Welt.

Berliner Roman von Anna Bothe. (Nachdruck verboten.)

12) (Fortsetzung.)  
 „Die Du ihm hoffentlich abgemöht, Mama. Uebrigens, wie viel hast Du?“  
 „Nicht, Otto. Wo soll denn das Geld herkommen, Du brauchst zu viel.“  
 Der junge Offizier sprang erregt auf. Unbeherrschter Jörn stammte über sein Ansehen und verzerrte das knabenhafte Gesicht.  
 „Nicht singst Du nun auch daselbe Lied, wie der Otto,“ rief er empört. „Mein Gott, da hätte ich eben Schuster werden müssen und nicht Offizier. Denk denn Enkel, daß ich mit meiner Leinwand auskomme?“  
 „Nein, Otto, das verlangt er nicht von Dir. Dein Aussehen, den er Dir gewährt, ist überreich, und ich habe Dir fortgesetzt alles, was ich aus der Wirtschaft erobern konnte, gegeben. Aber alles ist nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Du mußt Dich einrichten.“  
 Otto von Wolfsweg lachte höhnisch auf.  
 „Lieber tot, Mama! Nein, das kannst nicht verlangen. Dazu habe ich nicht das geringste Talent. Im übrigen, laß Dir die Geißeln vergehen, geliebte Mite, und lächle wieder. Ich will mal noch Hostenbogen hinüberreiten, um zu sehen, ob ich noch einen Blick der schönen Andrea erblicken kann.“  
 Die Wirtin schenkte verlebten Flinglingen in Berlin, Otto, da kannst Du Dir den Weg scheufen.“  
 „Danke, Mama,“ lachte der Sohn, im Fortgehen seiner Mutter die Hand küßend, „zur Diplomatin hast Du absolut kein Talent.“  
 Die blonde Frau war allein. Ein bitteres, fast höhnisches Lächeln kränzte ihre schmalen Lippen.  
 Der Offizier sein Talent, hatte der Sohn ihr gesagt, und doch war ihr ganzes Wesen gewissermaßen ein diplomatisches Mißverhältnis gewesen.  
 Liebt sie nicht täglich alle nur denkbaren, heimlichen Ränke, um ihren Jungen, ihrem Einzigen, den Weg zu sichern, den sie so sehr für ihn begehrt? Hatte sie nicht selbstergeben gelogen und betrogen, hatte sie nicht Schuld über Schuld auf sich geladen, um das Leben ihres Kindes bereinigt sorglos und genussreicher zu gestalten, als ihr eheliches Leben gewesen?  
 Und was ist ihr gelungen?

Die blonde Frau auf der Terrasse hobte gequält auf. Ihre kühlen Augen glitzerten jetzt wie in leiserem Weh, und es war, als funkelteten Tränen, zornige Tränen darin auf.  
 Ueber den Mägdeleer flammte das Abendrot. Ein Dampf durchschneit die Luft, und in seinen blanken Fenstern glühte der Sonne letzter Schein rubinrot.  
 „Dieser Herr wünscht seine Aufmerksamkeit zu machen,“ meldete ein Mädchen der Baronin, die erschrocken aus ihren Gedanken aufsprang, eine große, etwas angeschmierte und geknickte Visitenkarte überreichend.  
 „Weibel Mädchen Rosenbaum,“ las die Baronin hastig.  
 „Ich bin nicht zu Hause,“ rief sie aufspringend, „hörst Du, auf keinen Fall will ich den Mann sprechen.“  
 „Gnädige Frau Baronin, warum wollen Sie nicht den alten Rosenbaum sprechen? Hat er doch schon viel Geschäften mit dem seligen Herrn Baron und dem jungen Baron gemacht und —“  
 „Wie können Sie es wagen, hier einzubringen,“ fuhr die Baronin das kleine, büßliche Mädchen an, das mit einem tiefen Bückling an der Tür stand und ihr mit runden, schwarzen Perlenaugen vertraulich entgegenblickte.  
 „Wer ist eingebracht? Ich, der Weibel Mädchen Rosenbaum? Ich bin doch ein ehrlicher Mann und will doch ein Geschäft machen mit der gnädigen Frau Baronin.“  
 „Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ herrschte die Baronin den kleinen Mann an, der mit klatternden Ärmeln, angehen mit einer schwarzen „Glocken“, einem langen Rock aus schwarzem Wollstoff, vor ihr stand und sich einmal über das andere verbeugte.  
 „Geben Sie!“ wiederholte sie.  
 „Nein, ich bin der alte Mann, und sein gelbliches Gesicht, das ein dünner, schwarzer Bart umrahmte, der ansah, als hätten ihn die Motten zerfressen, warnte sich den frünen Mägdeleer zu, als er, in die Ferne starrend, umständlich erwiderte:  
 „Wenn das Gedächtnis der Frau Baronin frisch ist, dann wird der alte Rosenbaum ihr helfen müssen mit der Gedächtnis-„Kunst.“  
 „Lassen Sie das Gedächtnis. Was wollen Sie? Geld? Ich habe kein.“  
 Der Alte lächelte verächtlich.  
 „So kommen Sie zur Sache, Alter, was wollen Sie?“  
 Ganz erschrocken sah die Baronin in ihren Sessel sinken. Stand jetzt ursprünglich die Vergangenheit auf, die lange, lange ist geschehen, und nahm das Nichts in die Hand?  
 Weibel Mädchen Rosenbaum machte einen Krach.  
 „Gnädige Frau Baronin, haben Sie ganz vergessen, daß

der alte Weibel Mädchen Rosenbaum dabei gewesen ist vor dem zwanzig Jahren? —“  
 „Halt, kein Wort weiter! Das ganze läuft doch wohl auf eine Erpressung hinaus. Was wollen Sie haben, damit Sie weiter schweigen? Neben Sie?“  
 „Geben, haben will ich nicht. Fragen will ich nur, fragen die gnädige Frau Baronin.“  
 Er stockte und sah sich ängstlich um, immer von einem Weib auf das andere trippelnd.  
 Gelassen holte die Baronin ein Notizbuch aus der Tasche, dem sie zögernd einen braunen Schein entnahm.  
 „Geben Sie jetzt, Rosenbaum,“ sagte sie ihm den Schein in die Hand drückend, „mehr habe ich nicht.“  
 Wieder lachte der Alte listig auf, dann klappte er leise an dem Ohr der Baronin:  
 „Bei Gott — das Kind lebt.“  
 Wie von einem Schlag getroffen, fuhr die Baronin auf. Mit ganzsprühenden Augen sah sie den alten Rosenbaum an.  
 „Gleider, gemeiner Lügner!“ schrie sie. „Geben Sie selber mir nicht gesagt, daß das Kind gestorben ist? Was soll das Geschäft?“  
 „Gott soll mich heimsuchen, wenn's nicht die reinste Wahrheit ist. Ich werd' doch wissen, wie es gewesen ist vor dem zwanzig Jahr, damals, als das kleine Kindle geboren wurde, und der ehrliche Rosenbaum es fortzutragen auf seinen Armen.“  
 „Der Dienst, den Sie geleistet haben, wurde Ihnen sehr anständig bezahlt. Was wollen Sie jetzt eigentlich?“ fragte die Baronin, der ein paar rote Flecken auf den Wangen brannten.  
 „Geben Sie unter Abkommen verzeihen? Wissen Sie nicht, daß Sie sich verpflichtet, niemals wieder auf die Angelegenheit zurückzukommen, daß das Kind tot sein soll?“  
 „Dah' ich nicht mein Wort gehalten und hab' ich nicht das Mädel fern gehalten, als wäre es gestorben, wie die Frau Baronin befohlen?“  
 „Betrügen haben Sie nicht!“ rief die blonde Frau mit glühenden Augen. „Geben Sie mir nicht selber gesagt, daß das Kind gestorben sei?“  
 Der kleine Mann nickte vor sich hin.  
 „Weiß' Weibel Mädchen geglaubt hat vor dem Unglück, weil Weibel Mädchen ein gutes, barmherziges Herz in der Brust hat, weil er nicht wollte mitschuldig werden an dem Kinde, das tot sein sollte. In gute Hände hab' ich's gegeben, in gute Hände.“

(Fortsetzung folgt.)





# Stenographischer Reichstagsbericht des Mannheimer General-Anzeigers

## Deutscher Reichstag.

251. Sitzung, Donnerstag, den 29. April.

Am Rische des Bundesrats: v. Bethmann-Hollweg, Waplar.  
Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 15 Minuten.

### Die Wohlfahrts-Einrichtungen der Arbeitgeber.

Zur Beratung steht die Interpellation der Sozialdemokraten auf gesetzliche Regelung der Rechtsverhältnisse der von Arbeitgebern für die Arbeiter ihrer Betriebe errichteten Pensions-, Witwen- und Waisenkassen. Sie hat folgenden Wortlaut: Ist dem Reichstagler bekannt, daß sich durch die von Arbeitgebern für die Arbeiter ihrer Betriebe errichteten Pensions-, Witwen- und Waisenkassen schwere Mißstände und Schädigungen für die aus den Betrieben ausscheidenden Arbeiter ergeben haben?

Ist der Reichstagler bereit, durch eine gesetzliche Regelung der Rechtsverhältnisse dieser Kassen-Einrichtungen den guttate getretenen Mißständen zu begegnen, insbesondere die Ansprüche der aus den Betrieben ausscheidenden Arbeiter zu wahren durch die Berechtigung der Arbeiter auf eine freiwillige Versicherungsverpflichtung oder die Verpflichtung der Kassen auf Rückzahlung der Beiträge?

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Severing (Soz.)

Begründet die Interpellation. Durch diese Kassen wollen die Großbetriebe die Arbeiter an das Werk fesseln. Das Streikrecht wird den Arbeitern gekürzt. Der Arbeiter bezieht die Beiträge der Kassen bei Siemens u. Halske, bei der Höchst-Fabrik, dem Norddeutschen Lloyd, bei der 'Sapog' usw. Generaldirektor Ballin habe offen erklärt, daß durch die Kassen der sozialdemokratischen Agitation entgegenzuwirken werden soll. Wesentlich ist die Praxis bei den Krupp'schen Werken, ausscheidenden Arbeitern keine Entschädigung zu gewähren, wenn sie sozialdemokratisch organisiert sind. Hier muß der Arbeitgeber helfend eingreifen. Den Kassen muß der Wohlfahrtscharakter genommen werden. Die Pensionskassen dienen nur zur Bereicherung der Betriebe. Ich erinnere an Krupp in Essen. Die Arbeiter wollen keine Geschenke, sie wollen nur ihr Recht haben.

Staatssekretär des Innern v. Bethmann-Hollweg:

Als die erste Pensionskasse entstand, gab es noch keine reichliche Versicherung für die Arbeiter. Eine große Anzahl von Werken, welche Pensionskassen einrichteten, konnte mit einem großen Stamm von Arbeitern rechnen. Die Arbeiter fanden in den Pensionskassen Gelegenheit, sich für den Fall der Invalidität und ihre Hinterbliebenen für den Fall ihres Todes in erwünschter Weise zu versichern. Damals sind diese Pensionskassen in der Öffentlichkeit und auch im allgemeinen von den Arbeitern als erfreuliche Veranstaltungen sozialer Wohlfahrtspflege geachtet worden. Klagen sind damals nicht laut geworden.

Das ist jetzt bekanntlich anders geworden. Hingekommen ist die Verschärfung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die starke Ausnutzung der Arbeiterkraft in großen Industriezweigen, viellecht auch der Umstand, daß auf einigen Seiten die Lebensbedingung, Wohlfahrts-Einrichtungen von Arbeitgeberseite von vornherein mit sehr kritischen Augen anzusehen. So ist es im allgemeinen — ich kann nur in großen Zügen skizzieren — gekommen, daß Einrichtungen, welche ursprünglich gelobt worden sind, sehr kritisch jetzt betrachtet werden. Wiederholt ist hier im Reichstag betont worden, daß man zu einem richtigen Urteil über die Pensionskassen nicht gelangt, wenn man sie lediglich unter dem Gesichtspunkt der Versicherungs-Einrichtung betrachtet. Tut man das, dann können allerdings, jedenfalls in einer Beziehung, die Pensionskassen der Prüfung nicht standhalten. So lange der Versicherungsnehmer die Pflichten des Versicherungsvertrages erfüllt, bleibt ihm sein Recht auf Versicherung auf Gewährung der Gegenleistung erhalten. Bei diesen Kassen ist es anders. Hier wird der Fortbestand des Versicherungsrechtes im allgemeinen abhängig gemacht von der andauernden Zugehörigkeit zum betreffenden Werke. Diese Zugehörigkeit zu dem Werke kann für den Arbeiter aber jeden Tag gelöst werden, wenn der Arbeitgeber willkürlich von seinem Kündigungsrecht Gebrauch macht.

Hier scheint mir der innerste Kern aller vorgebrachten Beschwerden zu liegen. Um sie abzustellen, sind die verschiedensten Vorschläge gemacht worden. Der Herr Wortredner hat eine ganze Reihe Wünsche ausgesprochen, so die Beteiligung der Arbeiter an der Verwaltung der Kasse, Verbot der Kün-

digung oder Entlassung usw. Die in der Interpellation ausgesprochenen Wünsche sind Forderungen, die auf dem Gebiet des Versicherungswesens liegen. Man hat aber auch nach Abhilfe auf dem Gebiet des Arbeitsvertrages gesucht und gemeint, daß eine Abkündigung der etwa vorhandenen Mißstände nur dadurch erzielt werden könnte, daß die Kündigungsbestimmungen des Arbeitgebers von der Willkür losgelöst und dem Arbeiter nach längerer Dauer des Dienstverhältnisses eine unkündbare Stellung garantiert werde. Ich kann die Ansicht des Herrn Wortredners, daß es sich um eine grundsätzliche Frage handelt, nicht teilen. Verändert man nur, sich darüber klar zu werden, was neues gegeben soll, so muß man in erster Linie bedenken, daß die Pensionskassen freiwillige Unternehmungen sind, also in erster Linie den Zweck in Rechnung stellen, den die Unternehmerschaft mit ihrer Gründung verfolgt. Stimmert man sich darum nicht, und verlangt man, daß das Unternehmertum die Kassen ohne Rücksicht auf die damit verfolgten Zwecke einrichtet und erhält, so wird das Ergebnis sein, daß die Unternehmern die bestehenden Kassen auflösen und keine neuen gründen. (Abg. Que ruf: Nur zu!) Sie rufen: nur zu! Ich will nicht betreten, daß Sie, Herr Abg. Que, nicht danach sprechen, daß die Pensionskassen vom Erdboden verschwinden. Sie dürfen aber nicht verlangen, daß jeder andere auch sich auf diesen Standpunkt stelle. Wenn aber die Pensionskassen wirklich verschwinden sollten, auch etwa die viel angegriffene Krupp'sche Kasse, so würde doch ein großer Teil der Arbeitererschaft anders denken. (Sehr große Zustimmung rechts.) Das Unternehmertum hat in den Pensionskassen keine reine Versicherungsgemeinschaft für die Arbeiter schaffen wollen, sondern sein Streben war, sich dadurch einen Stamm fester Arbeiter zu schaffen. Das ist wesentlich für die Beurteilung der ganzen Frage. Der Arbeiter soll außer dem Entgelt für die geleistete Arbeit auch einen Pensionsanspruch erhalten, um dadurch dem Wert erhalten zu werden. Bestimmend für den Unternehmer bei Begründung der Pensionskasse ist also die Zugehörigkeit des Arbeiters zur Kasse. Wenn meine Annahme richtig ist, daß der Zweck der Pensionskassen für die Arbeitgeber der ist, sich eine handliche Arbeitererschaft zu sichern, so laufen alle Bestrebungen, dem ausscheidenden Arbeiter den Fortbestand der Versicherung zu verschaffen, auf ein ganz neues Schema hinaus. Der Abg. Cuno hat den Rat gegeben, die Arbeiter sollen von den Pensionskassen ablassen und einen Verband von Werkskassen bilden. Die Bestrebungen, solche Werkskassen zu gründen, verdienen die entschiedenste Förderung, und es gibt tatsächlich eine Reihe von Privat-Pensionskassen, die befreit sind, für den Arbeiter ein Recht auf Fortbestand der Versicherung zu statuieren. Es scheint also die Entwicklung auf diesen Weg hingewiesen. Ob aber das Endglied der Entwicklung wirklich die Befreiigung der Pensionskassen mit individuellem Charakter sein wird, und ob sie durch eine Association von Kassen ersetzt werden dürfen, das kann niemand voraussetzen. Wohl aber kann man voraussetzen, daß es unmöglich ist, diese Entwicklung auf dem Wege gefüglichen Zwanges herbeizuführen. Denn wenn die Unternehmer einem solchen Zwange abgeneigt sind, dann werden sie eben die Kassen eingeben lassen, und es fehlen für den Arbeitgeber die Mittel, die er zu einer Association vereinigen soll.

Was nun die Frage der Rückzahlung der Beiträge betrifft, so hat man dagegen eingewendet, daß sie dem Wesen einer Versicherung widerspricht. Auf diese Weise kann man aber die Frage nicht erledigen, weil Pensionskassen nicht reine Versicherungseinrichtungen sind. Die Freunde der Rückzahlung debattieren folgendermaßen: Die Beiträge, die der Arbeiter, sei es freiwillig oder gezwungen, leistet, sind Teile seines Lohnes. Man verlangt daher aus Billigkeitsgründen die Zurückzahlung der Beiträge der Kassenbeiträge. Die Mehrheit der Gerichte hat allerdings diese Ansprüche nicht anerkannt. Schon nach dem Willen der Gründer der Pensionskassen sollen diese nicht einseitige Unternehmungen der Arbeitgeber sein, sondern Veranstaltungen, bei denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinschaftlich wirken. Ueber diesen sittlichen Gehalt der Form kann man nicht ohne weiteres hinweggehen. Darum läßt sich die Meinung derjenigen, die für eine Rückzahlung von Beiträgen plädieren, nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Jeder Zwang würde das Wesen der Kassen gefährden. Nun ist auch zu erörtern, daß die großen Arbeitseinstellungen die Zurückzahlung der Beiträge eine willkommene Unterstützung für die Streikliste sein würde. Daher kann man den Widerspruch der Unternehmer gegen diese Maßregel verstehen. Einer schematischen und allgemeinen Regelung der Frage steht die Verschiedenheit der Kassen entgegen.

Bei dieser Sachlage eröfnet sich den einzig gangbaren Weg darin, daß zuerst unter Abstraktion von allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen auf dem Verwaltungswege die Rückzahlung von Beiträgen soweit angebahnt wird, wie es unter Berücksichtigung der von mir dargelegten Bedenken möglich ist.

Dieser Weg ist in der Praxis bereits beschritten worden. Das Auffälligste für Privatversicherungen ist auch in dieser Hinsicht läßt gewesen. Die Zustimmung des Anwesenden ist aber nicht weit

genug. Die Frage wird weiter im Fluß bleiben. Ich habe mich auch bereits mit den einzelnen Bundesstaaten in Verbindung gesetzt, um dieses Problem zur Lösung zu bringen; abgeschlossen ist die Angelegenheit noch nicht; sie ist seit Monaten im Gange. Auf dem Wege der Verständigung mit den Werkskassen und der Anpassung an die bestehenden Verhältnisse können die erreichbaren Reformen durchgeführt werden, ohne daß den Pensionskassen ein Ende bereitet wird. Der Vorschlag, das Kündigungsrecht des Arbeitgebers zu beschränken, erscheint nicht durchführbar. Neues ist von dem Begründer der Interpellation nicht vorgebracht worden. Es lag zur Einbringung einer Interpellation eigentlich überhaupt kein Grund vor. Denn die vorliegende Materie muß auf dem Wege der Entwicklung gelöst werden, und nicht durch ein diktorisches Eingreifen der Gesetzgebung. Unsere Arbeitgeber sind bemüht, im eigenen Interesse ihre Werke sozialpolitisch möglichst auszubauen. Unsere ganze sozialpolitische Gesetzgebung knüpft an freiwillige Einrichtungen sozial gesinnter Unternehmer an. Das muß auch in Zukunft so bleiben. Freiwillige soziale Einrichtungen müssen und werden immer die Elemente sein, auf denen sich der Fortschritt, auch der sozialen Gesetzgebung, aufbaut. Die Erfahrung lehrt, daß der sozialgerichtete Arbeitgeber — und der deutsche Arbeitgeber ist sozialgerichtet — schon aus geschäftlichen Rücksichten freiwillige Wohlfahrts-Einrichtungen schafft, um sein Werk über das allgemeine Niveau herauszuheben. Das muß auch die Gesetzgebung bei dieser Frage bedenken. (Beifall.)

Auf Antrag des Abg. Singer (Soz.) wird die Befreiigung der Interpellation beschlossen.

Abg. Cuno (Nat.):

Der Begründer der Interpellation hat durchaus nichts Neues vorgebracht. Es waren nur Wiederholungen. Wir haben schon früher auf dem Standpunkt gestellt, daß die Rechtsverhältnisse der Pensionskassen, die von Industriellen für ihre Arbeiter geschaffen werden, einer gesetzlichen Regelung bedürfen, besonders die Verhältnisse der aus einem Betriebe ausscheidenden Arbeiter. Wir behauern, daß das Reichsversicherungsamt nicht in der Lage ist, bereits bestehende Pensionskassen zu ändern und zu corrigieren nach den weiteren Gesichtspunkten, die im Laufe der Zeit auch in sozialer Beziehung hervorgetreten sind. Jedenfalls muß aber bei Betrachtung dieser Frage die Tatsache in den Vordergrund gestellt werden, daß es sich hier nicht um eine rechtliche Verpflichtung der Unternehmer handelt, sondern um eine freiwillige Leistung. Auch die Krupp'sche Kasse, die in letzter Zeit viel angegriffen wurde, ist freiwillig gegründet worden. Auf dem Standpunkt der Rückzahlung der Beiträge stehen eine ganze Reihe von Kassen. Alles in allem muß gesagt werden, daß diese Kassen für die Arbeiter Großes geleistet haben. Die Gewerkschaftskassen gehen ja die geleisteten Beiträge auch nicht zurück. Die Sozialdemokraten sollten daher vor der eigenen Tür stehen. Tatsächlich gibt es bereits eine Reihe von Pensionskassen, die den ausscheidenden Mitgliedern wenigstens einen Teil der Beiträge zurückzahlen. Man kann den Arbeitgebern aber nicht umhin, aus eigenen Mitteln diese Beiträge zu entrichten. Steht man sich auf dem Standpunkt der Rückzahlung, dann müssen die Gelder aus den Kassen selbst genommen werden.

Abg. Giesberts (Zentr.):

Die christlichen Arbeiter sind sich des Wertes der Pensionskassen wohl bewußt. Sie verlangen aber die Befreiigung der bestehenden Mißstände. Die ganze Einrichtung darf nicht den Willen der Arbeiter erlösen. Man muß die Kassen so fundieren, daß sie beim Austritt eines Arbeiters ihm doch wenigstens einen Teil seiner Beiträge zurückzahlen können. Der Hauptbedenkenpunkt ist aber der Beitragszwang. Es wäre schon eine Erleichterung, wenn man den Beiträgen zur Kasse erst nach Zurücklegung einer gewissen Dienstzeit verlangen würde, etwa nach einem Jahre. Dann würde schon ein erheblicher Teil der Klagen schwinden. Auf die übliche Weise geht es nicht weiter. Die Erregung unter den Arbeitern steigt, ohne daß die Beschwerden durch die Agitation veranlaßt oder verschärft werden.

Abg. Cuno (Fr. Rp.):

Es wäre schicklich, die Kassen ohne weiteres aufzugeben. Sie haben zweifellos segensreich gewirkt. Sicherlich ist es sehr schwer, die ganze Materie gesetzlich zu regeln, aber der Versuch muß gemacht werden. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß es sich um freiwillige Veranstaltungen der Unternehmer handelt. Die bestehenden Mißstände müssen bald beseitigt werden. Die Pensionskassen sollten ein Kartell gründen und die Arbeiter der einzelnen Werke gegenseitig übernehmen. Aber die Industriellen sind dem Plane nicht günstig gesinnt.

Das Haus verläßt sich.  
Weiterberatung: Dienstag, 2. Mai.  
Schluß nach 6 Uhr.

## Gerichtszeitung.

\* Zweibrücken, 27. April. Das Schöffengericht der Pfalz verhandelte gestern gegen den 29 Jahre alten Schreiner Konstantin Niehle von Merxhausen wegen Totschlags. Dem Angeklagten liegt zur Last, am 24. September 1908 zu Speyer den Schmied Christian Schlee durch einen Revolveranschlag getötet zu haben. Die Verhandlung ergab folgenden Sachverhalt: Am 8. November 1907 erhielt der Angeklagte sein väterliches Erbe mit etwa 2700 Mark. Was dahin war er ein tüchtiger Arbeiter gewesen. Das Geld brachte ihm keinen Segen, er ergab sich nunmehr dem Trunke. Seit Mai 1908 arbeitete er überhaupt nicht mehr, sondern zog im Lande umher und fröhnte seiner Trunksucht. Am 23. Sept. 1908 geriet der Angeklagte abends in der Wirtschaft „Zum goldenen Pfau“ in Speyer mit dem Schmied Christian Schlee von Speyer in Streit, der in Eitelkeiten ausartete. Als am andern Nachmittag der Angeklagte wieder in die Wirtschaft kam, forderte ihn der ebenfalls wieder anwesende Schlee auf, sich zu ihm zu setzen. Sie kamen wieder in Disput. Schlee wollte dies aber vermeiden und sagte zum Angeklagten: „Wir wollen wieder gut sein und uns wieder vertragen.“ Er stand dabei auf und hielt dem Angeklagten seine Hand hin. Der Angeklagte aber zog plötzlich einen Revolver aus der Tasche, setzte ihn dem Schlee direkt auf die Brust und drückte ab. Schlee sprang nun auf die Straße, während der Angeklagte ihm noch einen Schuß nachsenden wollte, der aber versagte. Einen dritten Schuß feuerte der Angeklagte auch in der Wirtschaft ab. Schlee brach nach kurzer Zeit auf der Straße tot zusammen. Der Schuß hatte Lunge und Herz durchbohrt. Der Angeklagte ging mit dem Revolver in der Hand Schlee nach, bedrohte mit dem Revolver die ihn verfolgenden Personen und

äußerte, als er an der Leiche vorbeiging: „Wenn Du noch nicht die Kränke hast, kannst Du noch einmal herr...“ Der Angeklagte, der durch den starken Alkoholisierungsgrad sein Nervensystem zerrüttet hat, will von dem ganzen Vorfall in der Hauptsache nichts wissen. Er habe sich infolge der unbedingten Kränkung und Beleidigung in hochgradiger Aufregung befunden. Der Geschlechte Schlee, welcher den Streit geradezu vom Baune gebrochen und hierbei den Angeklagten grundlos beleidigt und mißhandelt hatte, war als gewalttätiger Mensch bekannt, der die meiste Zeit in den Wirtschaften sah. Das Urteil lautete wegen Totschlags unter Zuhilfenahme mildernder Umstände auf 4 1/2 Jahre Gefängnis abzüglich 6 Monate Untersuchungshaft.

\* Berlin, 28. April. Liebe und Haß nehmen in den unteren Volksschichten oft ungewöhnliche Formen an. Ciner der sonderbarsten Fälle dieser Art, in dem fast alle menschlichen Leidenschaften durcheinanderwirbeln, beschloß das Schöffengericht des Landgerichts I. Wegen der verübten Mordtat war die 19jährige Arbeiterin Emma Grieger angeklagt. Sie lernte im Jahre 1903 als 15jährige Mädchen auf einem Tangoboden in Schandenscheider Anton Luger kennen. Zwischen beiden entstand ein Liebesverhältnis, obwohl Luger bereits verheiratet war. Es kam zu einem Verbrechen, der nicht ohne Folgen blieb. Erst kurz vor ihrer Niederkunft erfuhr Emma Grieger, daß ihr Geliebter schon verheiratet war. Sie beschloß, Rache zu nehmen, kaufte sich ein größeres Quantum Salpetersäure und ludete ihren Verführer in dessen Wohnung auf. Als Luger öffnete, goß ihm das Mädchen die ätzende Säure ins Gesicht. Luger erlitt schwere Verbrennungen, kam aber ohne schweren Schaden davon. Emma Grieger wurde seinerzeit wegen dieses Verbrechens zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. In dem Tage, an dem sie aus der Staatsanstalt entlassen wurde — und das ist das merkwürdige — sollte sie Luger ab und bald war alles wieder in schöner Harmonie. Als das erneute Verhältnis aber wieder von Folgen begleitet war, goß sich Luger auf neue zurück. Wie die Grieger vor Gericht behauptete, habe Luger sie trotz ihres Zustandes wiederholt geschlagen und sich ge-

wiegert, für das zu erwartende zweite Kind zu sorgen. Als dieses geboren war, suchte sie Luger auf und legte ihm das kleine Wesen vor die Füße. Das Kind kam auf Veranlassung des Vaters in das Waisenhaus, wurde aber bald wieder der Mutter übergeben. Das Mädchen bemühte sich, von ihrem Geliebten wenigstens den Unterhalt für das Kind zu erlangen. Da sich Luger weigerte, verließ die junge Mutter ein zweites Mal mit Salpetersäure. Wegen dieser Tat wurde sie wiederum unter Anklage gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat verurteilt, die aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurde. Es trat nun der fast unglückliche Fall ein, daß die beiden Leute sich an demselben Tage wieder auslieferten und sofort wieder in Beziehungen zu einander traten, die jetzt zum dritten Male — nicht ohne Folgen blieben. Luger zog sich nach einiger Zeit wieder von der Grieger zurück und knüpfte mit einem anderen Mädchen Beziehungen an. Emma Grieger wurde, als sie dies erfuhr, von maßloser Eifersucht gepackt. Sie kaufte einen Revolver und äußerte zu mehreren Bekannten, daß sie Luger töten würde und äußerte zu mehreren Bekannten, daß sie Luger töten würde. Sie erfuhr, daß er gewöhnlich in einer Schankwirtschaft in der Revalerstraße verkehrte. Am Abend des 27. Dezember v. J. erschien sie dort und verstellte sich im Wortarten, bis Luger erschien. Als dieser aus dem Lokal heraustrat, feuerte sie einen Schuß auf ihn ab, der aber nur den Anzug durchlöchernte. Darauf schoß sie sich selbst eine Kugel in die Brust. Luger stürzte das Mädchen zu Boden, nahm ihr die Waffe ab und ging zur Polizei. Die Schwerverletzte wurde nach der Charité geschafft, wo sie nach längerem Krankliegen wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Bald darauf kam es nochmal zu einer neuen Revolververletzung. Dieses Mal schoß Luger auf seine frühere Geliebte, als sie plötzlich auf der Straße an ihn herantrat. Das gegen ihn anhängig gemachte Strafverfahren wurde jedoch wieder eingestellt, nachdem er sich drei Wochen in Untersuchungshaft befunden hatte. Die Gefangenen besaßen die Schuldfragen nach verhängtem Totschlag unter Verjährung mildernder Umstände. Das Urteil gegen die arme Verführte lautete auf ein Jahr und drei Monate Zuchthaus unter Anrechnung von einem Monat der erlittenen Untersuchungshaft.

